

Nr. 65 April 2016

www.hastuzeit.de

hastuzeit

die hallische Studierendenschaftszeitung



Hochschulwahl 2016



Liebe Leserinnen und Leser,

die erste Ausgabe im frühlingsfrischen Semester widmen wir der anstehenden Hochschulwahl am 18. Mai. Wir entwirren für Euch das recht komplizierte Wahlsystem an der MLU und stellen die politischen Hochschulgruppen vor. Die sechs Interviews ab Seite 14 stehen für sich ...

In der politisch sehr schwierigen aktuellen Zeit ist es wichtig, Stellung zu beziehen. Die Hochschulwahlen sind eine Gelegenheit, wenigstens kleine Dinge zu verändern. Das Mensa-Angebot nachhaltiger, studierendengerechter zu gestalten beispielsweise. Dazu mehr auf Seite 6. Wie unser Redakteur Tobias nämlich feststellen musste, sind wir Studierende nicht repräsentativ für

Sachsen-Anhalt. Warum wir in einer politischen Blase leben, erfahrt Ihr auf Seite 22.

Nach dem Landtagswahlergebnis haben wir bei unserer Tour quer durchs MDV-Gebiet erstmals dem Land der Frühaufsteher den Rücken gekehrt, es ging diesmal ins nordsächsische Torgau, auf Seite 28.

Wir wünschen Euch viel Vergnügen beim Lesen dieses Heftes und einen guten Start ins Sommersemester,

Johanna und Julia

Impressum

hastuzeit, die hallische Studierendenschaftszeitschrift, wird herausgegeben von der Studierendenschaft der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und erscheint in der Regel dreimal im Semester während der Vorlesungszeit.

Chefredaktion: Johanna Sommer (verantwortlich), Julia Plagentz

Redaktion: Konrad Dieterich, Nataliya Gryniva, Tobias Hoffmann, Katja Elena Karras, Alexander Kullick, Jule Szymanowski, Paul Thiemicke, Christine Unsicker

Freie Mitarbeit: Vera Sonkina, Joshua Stepputat, Ramona Wendt, Linda Zapfe

Layout: Konrad Dieterich, Katja Elena Karras

Titelbild: Katja Elena Karras

Lektorat: Anne Beyer, Konrad Dieterich, Nataliya Gryniva, Tobias Hoffmann, Alexander Kullick, Julia Plagentz, Johanna Sommer, Vera Sonkina, Joshua Stepputat, Jule Szymanowski, Paul Thiemicke, Christine Unsicker, Ramona Wendt

Anschrift: *hastuzeit*, c/o Studierendenrat der Martin-Luther-Universität, Universitätsplatz 7, 06108 Halle

E-Mail: redaktion@hastuzeit.de

Website: www.hastuzeit.de

Redaktionsschluss: 6.4.2016

Druck: Druckerei H. Berthold, Äußere Hordorfer Straße 1, 06114 Halle

Der Umwelt zuliebe gedruckt auf Recyclingpapier.

Auflage: 4000 Stück

hastuzeit versteht sich als Mitmachmedium. Über Leserbriefe, Anregungen und Beiträge freuen wir uns sehr. Bei Leserbriefen behalten wir uns sinnwahrende Kürzungen vor. Anonyme Einsendungen werden nicht ernst genommen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt *hastuzeit* keine Haftung.

Neue Mitglieder sind der Redaktion herzlich willkommen. Sitzungen finden in der Regel mittwochs um 19.00 Uhr im Stura-Gebäude statt, außer in der vorlesungsfreien Zeit (Anschrift siehe oben) und sind öffentlich.

Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 7 vom 1.5.2013.

Einige entsprechend gekennzeichnete Fotos stehen unter einer Creative-Commons-Lizenz. Erläuterungen und Vertragstexte zu den Lizenzen unter <http://creativecommons.org/licenses/>

Inhaltsverzeichnis



Stura aktuell – Die Seiten des Studierendenrats der MLU 4

hastuUni

Porzellan statt Papp – Nachhaltige Mensa..... 6

Studium ohne Leidenschaft – Kritik an festen Strukturen..... 8

Willst Du Dein eigener Boss sein? – Gründerservice der MLU 12

hastuInteresse

Hochschulgruppen – Interviews zu den Hochschulwahlen 2016 14

Es ist kompliziert – Stura ändert Wahlsystem 20

hastuPause

In der Blase – Kommentar zur Landtagswahl 2016..... 22

Zwischen Verfall und Chancen – Halle-Neustadt..... 24

Eine sächsische Perle – Mit dem MDV-Ticket nach Torgau 28

Es lebe die Zeitung! – Printmedien in Zeiten der Digitalisierung 30

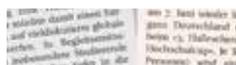
Generation Beziehungsunfähig – Buchrezension 32

»**Lauf doch weg, Bitch.**« – Filmrezension »Mommy«..... 33

Sonne für alle – Das Ende der Kinderlähmung? 35

Der Hallische Zufall – Frühlingsgefühle.....37

Pinnwand – Vermischte Meldungen und Termine..... 38





Stura aktuell

Für den Inhalt ist der Studierendenrat der
Martin-Luther-Universität verantwortlich.

Serviceleistungen

Technikleihe (Musik-
anlage, Beamer ...)

BAföG-, Rechts- und
Sozialberatung

Kinderinsel

Gutschein für Verbrau-
cherzentrale: www.stura.uni-halle.de/service/verbraucherzentrale/

Öffnungszeiten

Mo 13.00 bis 18.00 Uhr

Di 13.00 bis 18.00 Uhr

Do 13.00 bis 18.00 Uhr

Feste Termine

BAföG-, Rechts- und
Sozialberatung

jeden Donnerstag von
14.00 bis 16.00 Uhr

Anmeldung unter www.stura.uni-halle.de/service

Studierendenrat

MLU Halle

Universitätsplatz 7

06099 Halle

Tel. 0345 552 14 11

Fax. 0345 552 70 86

stura@uni-halle.de

www.stura.uni-halle.de

www.facebook.com/sturahalle

www.facebook.com/sturahalle

Information in English

www.facebook.com/sturahallerferatinternationales

Alles neu macht der Mai – Hochschulwahl 2016

Am 18. Mai 2016 habt Ihr wieder die Qual der Wahl und könnt entscheiden, wer im nächsten Jahr für Euch in Studierendenrat, Fachschafts-räten, Senat und Fakultätsräten sitzen soll. Für die zuletzt genann-ten drei Gremien bleibt das alte Wahlsystem erhalten. Auf der Sit-zung am 14.12.2015 hat der Stura jedoch einige Änderungen im Wahl-system bzw. den Wahlbereichen beschlossen.

Bislang konntet Ihr bei der Hoch-schulwahl lediglich Kandidat*innen aus Eurer Fakultät in den Studieren-denrat wählen. Durch das neue Sys-tem könnt Ihr außerdem universitäts-weit Kandidat*innen wählen. Damit wird sich der Stura in der nächsten Legislaturperiode zu ungefähr gleichen Teilen aus Fakultätsvertreter*innen und fakultäts-übergreifenden Vertreter*innen zusammensetzen.

Auf Eurem Wahlzettel könnt Ihr Euch also für 1 oder 2 Personen aus Eurem Wahlbereich und 7 Listen-bewerber*innen entscheiden. Die ehemals 17 Wahlbereiche für den Studierendenrat wurden in diesem Zuge auf 9 reduziert und entspre-chend zusammengelegt. Zum Bei-spiel werden die Mitglieder aus den Erziehungswissenschaften und der Theologie in einem Wahlbe-reich zusammengefasst. Dasselbe gilt auch für die Mitglieder der Philo-sophischen Fakultät II, die vorher in Neuphilologie und Musik, Sport, Medien unterteilt waren.

Weitere Infos zum neuem Wahl-system könnt Ihr im kommenden Amtsblatt nachlesen bzw. bald auch auf der Website zu den Hochschul-wahlen: www.hochschulwahl.info

DO IT
#HSW16

18
MAI
2016

Neue Referentin für Soziales

Seit April unterstützt Patricia Fromme die inhaltliche Arbeit des Studieren-denrates als Referentin für Sozia-les. Wir freuen uns auf die gemein-same Zusammenarbeit und schauen gespannt auf die Zukunft des sozia-len Bereichs.

Nach langjähriger Zusammenar-beit verabschieden wir uns von Felix Schiedlowski, unserem ehemaligen Sozialreferenten, und wünschen ihm alles Gute auf seinem weiteren Weg.



Der studentisch selbstverwaltete Raum öffnet seine Pforten

Mit der Eröffnung des neuen Steintor-Campus hat die Uni der Studierendenschaft einen Raum in der Adam-Kuckhoff-Straße 34a zur freien Verfügung bereitgestellt. Diesen haben wir in Zusammenarbeit mit der Universität mit mehr als 10 Gruppenarbeitsplätzen für gemeinsames Lernen, Projektarbeiten oder einfach nur zum gemütlichen Zusammensein ausgestattet. Außerdem steht für Euch dort auch ein Drucker bereit, damit Ihr die Ergebnisse Eurer Arbeit gleich in gedruckter Form mit nach Hause nehmen könnt.

Neben den Arbeitsplätzen wurde dort außerdem eine Kinderspielecke eingerichtet. Diese ist durch eine Glastür abgetrennt, damit die Arbeitenden nicht zu sehr gestört werden und die Eltern die Kleinen immer gut im Blick haben können.

Auch der Raum selbst hat große Fensterfronten, wodurch Ihr bei hellem Tageslicht arbeiten oder das Treiben auf dem Campus beobachten könnt. Generell ist der große Unterschied zu den Bibliotheksarbeitsplätzen, dass dort keine absolute Ruhe herr-

schen muss. Vielmehr sollt Ihr Euch dazu eingeladen fühlen, dort auch wirklich miteinander zu reden und zu arbeiten.

Um Zugang zu dem neuen Raum zu bekommen, müsst Ihr lediglich Euren Studentenausweis beim ITZ freischalten lassen.

Wenn Ihr weitere Fragen zum Raum habt, könnt Ihr uns auch gern eine E-Mail an buero@stura.uni-halle.de schreiben.

Unterstützt von:

- academics.de
- analytikjena
- AMAZONE
- APOGEPHA
- ASI
- BayWa
- EUROPEAN FOOD
- euromins
- IDT
- jobvector
- KWS
- MIPK
- iamo
- Saalesparkasse
- skw. PIESTERITZ
- ONCOTEC
- MASTER RIND
- WACKER
- Wissenschaftszentrum
- Stiftungen:
- Hans Böckler Stiftung
- HEINRICH BÖLL STIFTUNG
- sdw

science meets companies

Die Mitteldeutsche Spenden- und Karrieremesse der Agrar-, Ernährungs- und Naturwissenschaften

26.05.2016 10 - 16 Uhr
Eintritt frei

10. Jubiläum

www.sfi-halle.de

SFI Wir fördern die Lehre!

BIOZENTRUM - Weinbergweg 22 - 06120 Halle/Saale



Porzellan statt Pappe

Der schnelle Kaffee zum Mitnehmen ist bei vielen Studierenden sehr beliebt – mit drastischen Folgen für die Umwelt. Allein in Deutschland werden pro Stunde 320 000 Einwegbecher weggeworfen. Zeit, die (eigene) Coffee-to-go-Politik zu überdenken.

»Einen Kaffee bitte ... zum Mitnehmen!« Sonst schaffe ich es nicht durch das nächste Seminar. Für Freunde des schwarzen Goldes ist die neue Cafébar am Steintorcampus ein wahres Geschenk. Noch bevor ich den Seminarraum erreiche, ist der Kaffee ausgetrunken. Unter den kritischen Augen einer Kommilitonin werfe ich den Pappbecher in einen Mülleimer: »Besonders umweltfreundlich ist das nicht gerade.« Daraufhin erzählt sie mir von ihrem Mehrwegbecher aus Edelstahl, den sie meist in die Uni mitnimmt. Man könne sich auch »einfach mal auf einen ›Kaffee zum Hiertrinken‹ einlassen«. Sie hat Recht – mein Pappbecher hat nicht einmal zehn Minuten überdauert.

Hoher Verbrauch – kurze Lebensdauer

Die Lebensdauer eines Coffee-to-go-Bechers beträgt durchschnittlich 15 Minuten, nicht einmal die Plastiktüte mit 25 Minuten kann das unterbieten. Immer öfter greifen wir zu Einwegbechern, wenn wir unseren Kaffee unterwegs trinken wollen.

Statistiken der Deutschen Umwelthilfe zufolge landen in Deutschland stündlich 320 000 Einwegbecher im Müll – umgerechnet auf ein Jahr wären das sogar rund 2,8 Milliarden Stück. Der Coffee-to-go-Becher – ein Symbol unserer modernen Wegwerfgesellschaft.

Pappe bedeutet nicht notwendigerweise ökologisch

Der starke Konsum und die enorme Produktion von Einwegbechern haben schwere Belastungen der Umwelt und Ressourcenverschwendung zur Folge, denn sie bestehen aus Papierfasern, die nichtrecycelbar sind. Druckchemikalien und mineralöhlhaltige Substanzen verhindern dies, weswegen immer wieder

neues Papier produziert werden muss. 43 000 Bäume werden hierfür jährlich gefällt.

Zusätzlich wird für die Herstellung der Papierfasern Wasser benötigt – ein halber Liter pro Becher. Bei 2,8 Milliarden Stück bedeutet dies einen Wasserverbrauch von 1,4 Milliarden Litern im Jahr. Der Energieverbrauch zur Herstellung der Fasern liegt bei 320 Millionen kWh pro Jahr – 100 000 Musterhaushalte könnten hiermit versorgt werden.

Hinzu kommt, dass die Einwegbecher nicht nur aus Pappe bestehen, sondern auch eine Kunststoffschicht besitzen – andernfalls würden sie aufweichen. Für die Herstellung der Polyethylen-Beschichtungen werden jährlich ca. 22 000 Tonnen Rohöl verbraucht und 83 000 Tonnen CO₂-Emissionen ausgestoßen – die Plastikdeckel aus Polystyrol noch nicht einmal mit einbezogen.

Fehlendes Umweltbewusstsein und originelle Ideen

Oftmals wird dieses Ausmaß nicht wirklich wahrgenommen oder sogar bewusst beiseite gedrängt – so auch vom Studentenwerk oder den Studierenden selbst. Dabei ist der Gedanke, nach nachhaltigen Alternativen zu suchen, aktiver Klima- und Umweltschutz. Dass man diesen Problemen auch anders als mit Gleichgültigkeit begegnen kann, zeigen beispielsweise die Studentenwerke aus Schleswig-Holstein und Berlin. Schon seit 2011 wird an der Fachhochschule Kiel auf Getränke in Pappbechern ein Preiszuschlag von zehn Cent erhoben. Das Studentenwerk Berlin gibt sogar auf eigene, mitgebrachte Becher fünf Cent Rabatt. Zudem bieten die Studentenwerke eigene Mehrwegbecher für drei bis fünf Euro an.

Coffee-to-sit statt Coffee-to-go

Anreize wie die des Studentenwerks Schleswig-Holsteins oder Berlins könnten wichtige Instrumente sein, um den Konsum von Einwegbechern einzudämmen und ein Bewusstsein für die Problematik zu schaffen. Jeder Einwegbecher ist ein unwiederbringlicher Schaden für die Umwelt.

Jeder sollte sich daher dreimal überlegen, ob er nicht doch genug Zeit hat, einen Coffee-to-sit in der Porzellantasse zu sich zu nehmen. Wer es trotzdem eilig hat, kann ja mal über einen Recyclingbecher nachdenken. »Solange der Becher unter die Kaffeemaschine passt, wäre das gar kein Problem«, sagt eine Servicekraft an der Cafétébar am Steintorcampus.

Text und Illustrationen: Joshua Stepputat



Studium ohne Leidenschaft

»Studierst du noch – oder arbeitest du schon?« – Die Tendenzen von Verwertung und Vereinheitlichung greifen um sich. Auch die Universität, deren Idee eigentlich einmal darin bestand, die Autonomie des Geistes zu wahren, ordnet den Geist zunehmend diesen Strukturen unter. Infolgedessen orientiert sich das Studium der Geisteswissenschaften nicht primär am Erkenntnisgewinn, sondern an der Verwertbarkeit auf dem Arbeitsmarkt.

Was kann an der Universität demotivierender sein als die Teilnahme an einer Statistik-Vorlesung? Der Besuch bei einem Dozenten oder Professor höchstpersönlich. Wer schon einmal hochmotiviert – das muss sich nicht zwingend von hochverwirrt unterscheiden – mit einem Kopf voller Ideen und dem Ziel der Absprache einer Studienarbeit, zu seinem Dozenten gegangen ist, kennt vermutlich folgende Situation:

Die Studierende sitzt nach mehrstündiger oder mehrtägiger Vorbereitung aufgeregt auf dem Platz vor dem Sprechstundenzimmer. Schnell werden noch einmal die letzten Notizen durchgeschaut, damit das vorbereitete Thema auch möglichst souverän und interessant vorgestellt werden kann. Die Tür öffnet sich, die Studierende betritt den Raum. Die Aufregung steigt: Wie kommt das Thema wohl an? Wird der Dozent meine Fragen beantworten können? Kann er mir weiterhelfen?

Nach einem freundlichen Händeschütteln wird Platz genommen. Die Aufforderung zur Vorstellung des Themas oder zum Stellen von Fragen folgt prompt. Man selber, relativ aufgeregt, redet los. Meist hören sich die Gedanken ausgesprochen nicht so stimmig an, wie sie vorab theoretisch im Kopf vorhanden waren. Generell fällt auf, dass dem Thema vielleicht der rote Faden fehlt. Aber egal. Man ist hier für Hilfe und Beratung. Nach dem ersten Erguss lässt sich jedoch meist am Gesicht des Gegenübers erkennen, dass man heute vermutlich nicht die erste Studentin ist, die ihre wirren Ideen vorträgt. Und auf die Welle an Ideen, die einem gerade aus dem Kopf gefallen sind, folgt von der anderen Seite des Ufers der Staudamm.

Ratschläge wie: »Machen Sie es sich nicht so schwer.«, »Sie wissen, dass Sie in zwei Wochen abgeben müssen, also mit Blick auf die Zeit würde ich Ihnen zu etwas anderem raten.«, »Nehmen Sie doch, anstelle von diesem, jenes Beispiel, dazu gibt es auf jeden Fall ausreichend Literatur, und es lässt sich in der Praxis anwenden.« Oder dann wie zuletzt: »Sie müssen die Welt nicht neu erfinden.« Diese Ratschläge (Erzieher wissen: jeder Ratschlag ist ein Schlag) rauben einem Lust und Motivation. Letztlich kommt man sich vor wie ein Idiot und fragt sich, warum man sich die letzten Wochen überhaupt Gedanken gemacht hat. Natürlich muss man die Welt nicht neu erfinden, aber warum eigentlich nicht?

Form und Wissenschaftlichkeit

Generell steht an allererster Stelle bei der Bewertung der Studienarbeit die Form und die Wissenschaftlichkeit. Form heißt so viel, als dass es zu jedem Thema gleich viel Inhalt gibt und jede Thematik sich im gleichen seitlichen wie zeitlichen Rahmen erschließen lässt. Wissenschaftlichkeit bedeutet in diesem Kontext den Ausschluss von Neuem. Dabei ist es in Teilen sinnvoll, gerade mit Bedacht auf das Arbeitspensum des Dozierenden wie Studierenden, eine Obergrenze für Seitenzahlen festzulegen, aber welchem Satz wird dann das Asyl verwehrt? Spätestens mit Blick auf die Differenz von Themen erscheint dieser Sinn dann nicht mehr gegeben.

Auch der zeitliche Rahmen rettet regelmäßig einige Studenten vor dem Verlieren im Thema und setzt Anreize, wirklich etwas zu Papier zu bringen. Aber wen beschlich noch nie das Gefühl, eigentlich keine Ahnung zu haben, wovon er da schreibt? Wer hat überhaupt schon mal ein ganzes Buch gelesen? Wer musste nicht schon oft ein Buch weglegen, weil der Abgabetermin in Kürze bevorstand? So wichtig auch die Forderung nach einem gewissen Maß von Wissenschaftlichkeit ist, um Studierende davon abzuhalten, sich in Studienarbeiten ihren wirrsten Fantasien hinzugeben und die Arbeit mit ihrem Tagebuch zu vertauschen, so sehr sie auch die Dozenten schützt, sich wirklich jeden Quatsch durchlesen zu müssen – so sehr trägt diese Forderung auch zur Langeweile und Lethargie von Studienarbeiten bei. Der Dozent sieht sich gezwungen, zum hundertsten Mal den Vergleich von Smith und Marx bezüglich ihrer Bewertung der Rolle der Arbeitsteilung durchzulesen, und der Student sieht sich genötigt, dem Ganzen den Anschein von etwas Neuem, Anderem zu geben. Wer hat sich



noch nie dabei beobachtet, wie er gute Sätze und Formulierungen in schlechtere abzuändern versucht hat, um sie sich anzueignen? Natürlich gehört ein gewisses Maß an solch behäbiger Übung und Strukturierung von Gedanken dazu, wenn wirklich einmal etwas Sinnvolles entstehen soll, aber ist diese Form das Maß aller Dinge? Hat nicht jeden von uns schon einmal das Gefühl beschlichen: Warum mache ich das hier eigentlich alles?

Das entfremdete Studium

Das Studium ist im Prinzip verfrühte Lohnarbeit. Es wird eine Studienleistung erbracht, nicht der Erkenntnis, sondern der Leistungspunkte wegen. Und diese Punkte, die es eigentlich auch nur als Konstrukt in unseren Köpfen, im Löwenportal und in Bologna gibt, sammelt man bestimmt nicht mit Bedacht auf Erkenntnis, dieser sind solche Punkte herzlich egal, sondern mit Bedacht auf Anerkennung. Anerkennung im

zwischenmenschlichen, aber vor allem im materiellen Bereich. Das Studium der Leistungspunkte hat an sich keinen Selbstzweck, sondern es entfaltet seinen Zweck, besonders in der Betrachtung durch die Verwandtschaft («Und was macht man dann später damit?«), oft erst im Aufgehen in Lohnarbeit. Hier ist weder der Weg das Ziel noch das Ziel das Ziel. Marx sagte über die entfremdete Arbeit, diese zeichne sich dadurch aus, dass sie »als eine Pest geflohen wird«, sobald sie absolviert ist. Es ist fraglich, ob dies im Studium anders ist. Das Studium ist dem Student nicht eigen. Es wird studiert, um später mal zu existieren, aber es wird nicht existiert, um zu studieren. Dabei sind Bildungsabschlüsse, ähnlich wie die Rahmenbedingungen der Studienarbeit, nicht pauschal ablehnbar. Mit Blick auf vergangene Zeiten sollten sie dem Individuum eigentlich Unabhängigkeit verleihen, da sie es ihm ermöglichen, sich mittels eigener Leistung von bestimmten Gegebenheiten zu emanzipieren. Aber muss jede Leistung mit jeder vergleichbar sein? Sind Punkte denn alles? Bei den Weight-Watchers bestimmt. Aber sollten sie es im Studium sein?

Irgendwas, das bleibt

Nach geraumer Zeit des Studiums blickt man dann zurück und fragt sich: Was habe ich eigentlich gelernt? Ein Knäuel wüster Theorien, verschiedener Ansätze und mathematischer Zeichen entfaltet sich im Kopf. Alles Dinge, die mal gehört wurden,

dann aber getrennt vom eigentlichen Leben neben einem fortbestehen. Sicher soll das Studium Möglichkeiten und verschiedene Ansätze aufzeigen. Im Endeffekt ist es in Teilen schon das, was man selbst daraus macht. Wer aber den Absprung vom bloßen Lehrplan schafft, prallt spätestens am Ende des Semesters in einem Becken ohne Wasser auf, denn dann kommen die Klausuren und Hausarbeiten, die einem Themen aufdrücken, von denen man sich eigentlich verabschiedet hatte. Dann legt der vereinheitlichte Lehrplan die Steine in den Weg, die gerade weggerollt wurden. Deshalb wandert man wie ein Getriebener zwischen Themen hin und her und weiß meist: von allem ein bisschen. Was also nach dem Studium bleibt, sind in erster Linie die Leistungspunkte oder halt auch nicht. Diese imaginieren einem, um es mit Silbermond zu sagen, zumindest das Gefühl von Sicherheit, in dieser Welt, in der nichts sicher scheint, und geben ein bisschen Halt in dieser schnellen Zeit. Doch dann dient das, was im Studium vermittelt wurde, nicht dazu, sein Leben danach oder dagegen auszurichten und dadurch Halt im Sinne von Werten und Idealen zu erlangen; was gelernt wurde, dient der Verwertung. Relevant ist letztlich der Tauschwert des Studiums, nicht der Gebrauchswert. Halt gibt, was davon verwertet werden kann, nicht was daraus gelernt werden kann.

Chamäleon statt Paradiesvogel

Wer letztlich Erfolg im Studium haben will, muss neben einem gewissen Grad an Intelligenz besonders eine Eigenschaft aufweisen: Anpassungsfähigkeit. Selbst wer mit gemächlicher Geschwindigkeit und interessengeleitet studiert, wird

irgendwann von Punkten und Praktika eingeholt und muss in seinem Werdegang vom Menschen zum Bachelor o. ä. diverse Stationen durchlaufen, die ihm nicht behagen. Dies mag vielleicht in einem gewissen Rahmen in Ordnung sein, allein schon der Erkenntnis von Präferenzen oder Abneigungen und des Wachsens an Grenzen wegen, aber ist es in diesem Maße notwendig? Denn auch das Gefühl, durch Konformismus immer wieder das zu bestätigen, was man eigentlich ablehnt, hinterlässt Spuren und ist letztlich eine Form von Zwang und Herrschaft, die in institutioneller Weise ausgeübt wird. Der Drang der Gesellschaft nach Einheitlichkeit und Auslöschung des Individuellen wird in der Hochschule weitergeführt und wirkt in Form von standardisierten Lehrplänen, Regelstudienzeit, Langzeitgebühren, festgesetzter Form von Studienarbeiten, und erhält sich mittels des Anscheins von Wissenschaftlichkeit, indem neue Gedanken abgewertet werden und es darum geht, den immer gleichen Mist nur anders auszudrücken.

Es ist nicht alles schlecht an der Universität, aber vieles. Bildungsabschlüsse können emanzipativ wirken, und die Strukturierung von Gedanken per se ist nichts Falsches, nur sollte diese sie nicht auslöschen. Hinzukommend gibt es auch ein gewisses Angebot an Seminaren, die tiefer gehen, und es besteht Spielraum bei der Wahl von Themen für Hausarbeiten. Doch wird diese Freiheit wieder aufgehoben, wenn versucht wird, jeden Gedanken in dasselbe Korsett zu zwängen oder ihn als unwissenschaftlich zu denunzieren, nur weil er nicht durch eine Autorität legitimiert ist. Auch sind weder alle Studierenden, die Erfolg haben, anpassungsfähige, geldgeile Lakaien, noch sind alle Dozenten desinteressierte Wissenschaftszombies. Zweifelsohne gibt es gute Dozenten, die bestärkend statt bedrückend wirken. Und möglicherweise gibt es Studierende, bei denen Lehrplan und Interesse stark übereinstimmen. Aber eine Kritik der Strukturen von Vereinheitlichung und Verwertung, die innerhalb eines Bereiches bestehen, von dem





zumindest ich mir einmal mehr erwartet hatte, ist notwendig.

Eine Kritik dieser Strukturen ist kein Plädoyer fürs dumme Rumhängen, wobei dies partiell auch ganz schön und wichtig sein kann. Es ist eine Kritik des Zwangs, Dinge tun zu müssen, die man so für sich selbst und sein Leben nicht für sinnvoll hält. Denn auch ein bewusstes, freies Leben und Studieren erfordert Aktivität, nur halt schöner. Weiterhin verliert ein Studium, welches nur dem Zwecke dient, damit irgendwann mal einen Job zu erhalten, das Ziel der Erkenntnis aus den Augen. Wenn die Inhalte des Studiums als getrennt vom wahren Leben, also der »Freizeit«, wahrgenommen werden, dann sind sie wirkungslos. Wünschenswert wäre ein freies Studium, das nicht als Gegensatz zur Freizeit wahrgenommen wird. Ein Studium, das fesselnd und vereinnahmend ist. Ein Studium mit Leidenschaft. Aber die Abwesenheit von genau dieser scheint nötig für Erfolg. Denn wer eine Sache mit Leidenschaft tut, also mit Gefühl, hat so seine Probleme, sich von

dieser zu lösen und einfach von Baum zu Baum zu springen. Wer als Chamäleon von Seminar zu Seminar kriechen möchte, soll dies gerne tun, nur sollte es nicht auch von allen anderen erwartet werden. Gerade ist das System zugunsten der Anpassungsfähigen ausgelegt (»Survival of the Fittest«). Dabei ist nicht ausgeschlossen, dass andere ganz gut durchkommen, aber auch nicht, dass einige verloren gehen.

Verständnis und Selbstbestimmung

Es geht letztlich nicht um die Neuerfindung der Welt, sondern um ihr Verständnis und ihre Veränderung. Den Beitrag, den die Universität dazu leisten könnte, wäre es, dem Einzelnen Zeit und Raum zu geben, sich von der Welt zu distanzieren und sich ihr anschließend in selbstbestimmter Weise wieder zu nähern. Die Universität sollte ein Schutzraum der Gedanken sein und nicht ein Rädchen im Getriebe, das Studium dabei Mittel, um das ganze Getriebe einmal zu hinterfragen. In der gegenwärtig angelegten Form ist es die Fortsetzung der Umstände und des Trotts, die uns schon immer bestimmen. Die Studienzeit sollte aber keine stumpfe Fortsetzung des Bestehenden sein, sondern eher eine Zäsur im Leben, die Reflexion ermöglicht und einfordert, denn der Alltag kriegt uns alle noch schnell genug.

*Text: Linda Zapfe
Fotos: Katja Elena Karras*

- Linda, zu viele Semester, zu wenige Leistungspunkte.

Willst Du Dein eigener Boss sein?

Ihr habt eine interessante Idee und wollt ein eigenes Unternehmen gründen, wisst aber nicht, wie? Der Univations Gründerservice der MLU unterstützt Studierende bei der Umsetzung ihrer Ideen zu einem Start-up. *hastuzeit* hat bei Gründungsberater Steffen Ahrens nachgefragt.



Das Team vom Gründerservice. Zweiter von links: Steffen Ahrens

Welche Leistungen bietet der Gründerservice den MLU-Studierenden?

Der Gründerservice bündelt diverse Angebote rund um das Thema unternehmerisches Denken und Handeln. Es gibt Lehrmodule für Studierende mit Unterstützung einzelner Fachbereiche im Themenfeld Innovations- und Gründungsmanagement. Studierende signalisieren uns immer wieder, dass sie das Unternehmertum durchaus interessiert oder dass sie gerne in einem jungen Start-up mitarbeiten wollen, aber keine eigenen Ideen oder keine konkrete Vorstellung davon haben, was ein gutes Geschäftsmodell oder eine zündende Idee so ausmacht. Deshalb bieten wir seit diesem Wintersemester Workshops zur Ideengenerierung an. Studierende mit

einer Gründungsidee oder einem konkreten Gründungsvorhaben können zu uns kommen und sich beraten lassen.

Ein weiteres Angebot des Gründerservices sind Gründerwerkstätten und Innovationslabore. Wie soll man sich diese vorstellen?

Das sind Labore für Naturwissenschaftler, die genutzt werden können, um Tests durchzuführen und Prototypen zu entwickeln.

Haben Sie konkrete Zahlen, wie viele Studierende der MLU mit ihren Ideen

zu Ihnen kommen und wie viele Startups daraus entstehen?

2015 haben 60 Studierende und Wissenschaftler an der MLU unser Angebot der Gründungsbegleitung in Anspruch genommen und sich über das Thema Gründung in einer Art Orientierungsberatung informiert beziehungsweise konkrete Hilfestellung bei der Umsetzung ihres Gründungsvorhabens von unseren Beratern geben lassen. 2015 wurden neun Gründungen von MLU-Absolventen, die vom Gründerservice begleitet wurden, vollzogen. Darüber hinaus haben wir Studierende in ihrem Gründungsvorhaben begleitet, die bereits im Vorjahr zu uns gekommen sind. **Man muss kein BWLer sein, um zu gründen. Was meinen Sie dazu?**

Gründen kann jeder. Wichtiger als betriebswirtschaftliche Kenntnisse sind der Unternehmergeist und eine Gründungsidee, für die man brennt. Nur damit hat man die Chance, erfolgreich ein Unternehmen zu gründen und aufzubauen.

Die Rede ist oft vom Unternehmergeist. Welche Eigenschaften sollte man denn mitbringen, um ein Unternehmer zu werden?

Es gibt da keine erschöpfende, vollständige Liste. Die Motivation ist sicher die einzige Eigenschaft, die jeder unbedingt mitbringen muss. Eine Gründung betreibt man meistens als Team, dieses muss sich gut ergänzen. Es gibt nicht diese eine Person, die alles können muss.

Lohnt es sich für die Studierenden, schon während des Studiums ein eigenes Unternehmen aufzubauen?

Eine nebenberufliche Selbstständigkeit während des Studiums kann eine interessante Option sein, um die eigene Geschäftsidee in kleinem Rahmen auszuprobieren und weiterzuentwickeln. Erfahrungen können gesammelt und erste Netzwerke aufgebaut werden. In einem gewissen Rahmen ist die nebenberufliche Selbstständigkeit als Studierender auch mit dem BAföG oder einer studentischen Krankenversicherung vereinbar. Herausforderungen beim Gründen während des Studiums liegen neben der zusätzlichen Arbeitsbelastung insbesondere in der Möglichkeit, Fördermittel in Anspruch zu nehmen.

Zum Sommersemester 2016 starten Sie mit Scidea eine neue Plattform für Ideenentwickler. Was steckt dahinter?

Scidea möchte Leute mit guten Ideen zusammenbringen. Dazu bieten wir vier verschiedene Formate an, in denen Teams zusammen Ideen weiterentwickeln können. Um Teamfindung geht es bei Scidea Connect, Ideengenerierung steht im Scidea Lab im Vordergrund, im Scidea Studio werden Ideen im Video visualisiert und bei Scidea Stage werden die Innovationsprojekte vor einer Jury präsentiert. Die vier Formate können je nach Entwicklungsstand und Kompetenzen von den Teilnehmern genutzt werden. Teilnehmen können Studierende und Wissenschaftler aus den Hochschulen und Forschungseinrichtungen an den Standorten Halle und Merseburg. Mit Scidea sollen die vielfältigen fachlichen Kompetenzen der Uni miteinander vernetzt und Teams dabei begleitet werden, projektbasierte Problemlösungen für relevante Fragestellungen unserer Zeit zu entwickeln.

Interview: Nataliya Gryniva

Foto und Logo: univations Gründerservice

- www.gruendung.uni-halle.de





Am 18. Mai sind Hochschulwahlen. Wir haben mit Studierenden gesprochen, die sich für die Wahl aufstellen wollen. Als Kandidat*in kannst auch Du unsere Website nutzen, um Dich vorzustellen:

- <http://hastuzeit.de/wahlvorstellung/>

D.C. Universe

Politikstudent Raik Fischer und Physikstudent Maximilian Paleschke sind Gründungsmitglieder der D.C. Universe und treten beide bei der Wahl für einen Platz im Senat an.

Wie seid ihr auf den Namen gekommen?

Raik: Wir wollten einen Namen wählen, der im Gedächtnis bleibt, der nicht politisch klingt und nicht etwas verspricht, was er nicht halten kann. Deswegen haben wir einfach gesagt, dass unsere fachliche *diversity* die Uni gerade im Senat und in der Vertretung der Studierendeninteressen verändern kann. Dass wir quasi unabhängig sind und sagen können, unsere Vielfalt ermöglicht uns, die Dinge konkret anzugehen, weil wir *diversity changes university* sind.

Wie sieht eure Arbeit im Senat aus?

Max: Wir haben es so gemacht, dass wir uns die Senatsverantwortung aufteilen. Wir switchen da mittlerweile so ein bisschen durch.

Raik: Es entsteht kein Informationsstau bei einer Person. Das ist bei uns besser verteilt als bei einer Gruppe, die das ganze Jahr über einen Senator schickt, und wenn er weg ist, ist er weg. Die Leute fangen danach wieder bei null an.

Was habt ihr für eine Rolle im Senat?

Raik: Man hat ein Rederecht, ein Stimmrecht, ein Antragsrecht und ist im nicht-öffentlichen Teil dabei. Während die breite Öffentlichkeit, die sich im Senat aus Interesse dazusetzen kann, nicht mal ein Rederecht hat.

Max: Trotzdem haben die Professoren immer noch die absolute Mehrheit im Senat. Das ist auch einer der Beiträge, warum die Wahlbereitschaft so gering ist. Der Einfluss der Studierenden ist auf diese vier Sitze beschränkt.

Raik: Es gibt nur 120 oder 130 Professoren, und 10 Prozent von ihnen bestimmen über das Wohl und Wehe der Martin-

Luther-Universität. Man könnte ja mal 10 Prozent der Studierenden nehmen, da wären wir schon bei 2000.

Ist es einfach, eine Hochschulgruppe zu gründen?

Raik: Wir sind ein Wahlvorschlag. Den kann jeder beim Wahlamt einreichen. Man muss dafür nur ein Student sein und eine Unterstützerliste einreichen. Also Studierende finden, welche D.C. Universe unterstützen.

Was halten die anderen Hochschulgruppen von euch?

Raik: Ich glaube, wir haben bewiesen, dass wir nicht nur ein Haufen Spinner sind.

Max: Ich möchte auch keinem einen bösen Willen unterstellen. Es ist klar, wenn man kein festes Parteiprogramm hat, dass es dann Leute gibt, die sagen: Was wollen die eigentlich? Sind das Nazis, oder sind das irgendwelche Leute, die nur Satire machen? Vielen genügt die einfache Wahrheit nicht, dass wir uns als freie Wähler fühlen oder als freie Wählergemeinschaft.

Interview: Johanna Sommer
Foto: Johannes Mennicke

Grüne Hochschulgruppe

Momentan ist Lasse Jost neben seiner Kollegin Ann-Sophie Bohm-Eisenbrandt Sprecher der GHG und studiert im zweiten Semester Jura. Er interessiert sich für die ökologischen Prozesse und die Entwicklung einer nachhaltiger denkenden und wirtschaftenden Gesellschaft.

Welche Ziele wurden von euch erreicht?

Wir haben in dem Arbeitskreis Alternative Mensa Mitglieder von uns eingebracht und erreicht, dass es regelmäßig in jeder Mensa ein veganes und ein vegetarisches Gericht gibt. Wir setzen uns weiter dafür ein, dass das Mensaessen nachhaltiger gestaltet wird. Unsere Vision ist es, eine Mensa zu haben, die vor allem regionale Produkte bezieht. Ansonsten haben wir auch in letzter Zeit viele Veranstaltungen mit verschiedenen Themen und Zielen gemacht. Wir haben hier an der Uni die Menschenkette unter dem Motto »Herz statt Hetze« mitinitiiert, als Reaktion auf die Übergriffe auf ausländische Studierende. Die Menschenkette wurde gerade von den linken Hochschulgruppen kritisiert, weil diese meinten, die Art des Protestes sei nicht weitgehend genug. Wir wissen, dass man nicht auf einen Schlag Rassismus und Intoleranz von der Universität und aus der Welt schaffen kann. Aber wir setzen uns weiter dafür ein, machen Veranstaltungen zu Bildungszwecken und zur Sensibilisierung für das Thema.

Wie wollt ihr den Wahlkampf dieses Jahr gestalten?

Beispielsweise möchten wir auf unsere politischen Ansichten und Vorhaben hinweisen, indem wir Coffee-to-go-Becher sammeln und daraus ein Gebilde bauen wollen. Das soll zeigen, wie viele Kaffeebecher weggeschmissen werden. Damit wollen wir darauf hinweisen, in welchen Punkten man ansetzen kann, um unsere Hochschule nachhaltiger zu gestalten. Das soll ein Anker sein bei den Ständen, die wir machen werden. Wir wollen Präsenz zeigen, und das nicht nur am Uni-platz. Deshalb werden wir auch Schwerpunkte auf den Weinbergcampus und Heidecampus legen.

Inwieweit unterscheiden sich die Hochschulgruppen? Man trifft sich, tauscht sich aus, und dann vergeht ein Jahr.

Wir unterscheiden uns in vielen Punkten, gerade was die Herangehensweise an Probleme betrifft. Ich denke, die linken Hochschulgruppen sind ein bisschen draufgängerischer und kritisieren auch häufig, dass der RCDS, die Grünen oder die Jusos wenig weitgehende Aktionen starten. Im Stura gibt es sehr viele Diskussionen, was zeigt, dass nicht Einigkeit herrscht. Dies ist ein Zeichen dafür, dass wir Hochschulgruppen versuchen, uns zu profilieren und unsere Themen durchzusetzen, und nicht einfach nur Hand in Hand für die Studierendenschaft stehen und uns immer nett im Stura treffen und Cola trinken.

Letztes Jahr hat angeblich eine Hochschulgruppe die Plakate der anderen überklebt, dafür musste dann die Polizei geholt werden, oder man hat sich gegenseitig beleidigt. Muss ein Wahlkampf so aussehen?

Ich kann mir schon vorstellen, dass es teilweise gegenseitig Anfeindungen gibt. Das liegt in der Natur der Sache. Wir als GHG versuchen, in unserem Wahlkampf durch Inhalte und nicht durch das lautere Schreien zu überzeugen. Da muss man dann seinen Weg finden. Wir finden das auf jeden Fall nicht unamüsan, wenn es so nette Randgeschichten gibt. Aber das gehört ja auch dazu.

Interview und Foto: Johanna Sommer



Jungsozialist*innen

Anne-Sarah Fiebig, Benedict Behnke und Patricia Fromme engagieren sich bei der Juso-Hochschulgruppe. Patricia studiert Geschichte und Musikwissenschaften und ist die Sprecherin. Der Psychologiestudent Benni, der bereits in Kassel bei den Jusos aktiv war, und Anne, die Judaistik und Politikwissenschaften im Master studiert, sind stellvertretende Sprecher*innen der Hochschulgruppe.



Unterscheidet sich eure Arbeit von der Arbeit der anderen Hochschulgruppen?

Benni: Wir organisieren Veranstaltungen, die gezielt politisch informieren und motivieren sollen. Das ist bei manchen Hochschulgruppen eher weniger zu beobachten. Da kommen höchstens Reaktionen auf Themen, die wir oder unsere Bündnispartner hier an der MLU setzen, aber nur wenige wahrnehmbare eigene Aktionen.

Was habt ihr schon erreichen können?

Patricia: Es ist immer etwas kompliziert, sich in der Hochschulpolitik, in der man ja immer mit mehreren Gruppen zusammen agieren muss, einzelne Projekte auf die Fahnen zu schreiben. Das Projekt Alternative Mensa ist so ein Bündnis, das die Erweiterung des Mensaangebotes erwirkt hat. Das Wichtigste in den letzten Jahren ist aber auf jeden Fall die Arbeit im Aktionsbündnis. Dort waren damals Jusos maßgeblich beteiligt, und am Ende wurde die Kürzungssumme immerhin halbiert. Das war definitiv ein Erfolg, wenn auch nicht in dem Maße, in dem wir uns das gewünscht hätten.

Wie wollt ihr denn den Wahlkampf verbessern, um mehr Studierende zu erreichen?

Anne: Man könnte versuchen, ökologische Alternativen zum klassischen Flyer zu finden, zum Beispiel Studierende zielgerichteter über Twitter oder Instagram zu informieren. Oder Hochschulwände anzubeamen, mit Projektionen von Plakaten oder Videos.

Was stört euch momentan an der Uni?

Patricia: So ein Dauerbrenner ist die Anwesenheitspflicht. Studierende sollten so studieren, wie sie möchten.

Anne: Uns ist aufgefallen, dass es an der Universität an Rückzugsräumen für Studierende fehlt. Ruheräume, wo man sich zurückziehen oder sich zum Lernen treffen kann.

Benni: Auffällig ist auch, dass sich Konzerne, beispielsweise durch die Finanzierung einer Professur, in den Forschungsbetrieb in der Uni einkaufen. Damit beeinflussen sie Forschung und Lehre. Im Interesse einer selbstständigen, aufgeklärten Hochschule dürfen wir so etwas nicht hinnehmen, denn Konzerne haben nun mal private Interessen. Eine Uni gilt es davon freizuhalten, wenn man eine gute und unvoreingenommene Lehre erhalten möchte.

Interview und Foto: Johanna Sommer

Liberaler Hochschulgruppe

Christian Rödning studiert im 10. Fachsemester Jura, seit Anfang 2012 ist er Mitglied in dieser Hochschulgruppe und seit 2015 deren Vorsitzender.

Er setzt sich für eine liberale Kraft an der Hochschule ein.

Wo seid ihr an der Uni vertreten?

Wir sind derzeit im Fachschaftsrat Jura vertreten, darüber hinaus sitzen wir im Moment in keinem Gremium. Bei der kommenden Wahl treten wir wieder für alle Gremien an und sind zuversichtlich, dabei Erfolg zu haben.

Wofür habt ihr euch in letzter Zeit eingesetzt?

Was wir meiner Meinung nach erreicht haben, ist noch mal eine Diskussion über die Sinnhaftigkeit des Semestertickets. In unseren Augen ist die Abstimmung äußerst unglücklich verlaufen, weil man entweder die Wahl hatte, sich für dieses Semesterticket oder für die abgeschwächte Version davon, die wir davor immer hatten, zu entscheiden. Es stand aber zum Beispiel nicht zur Auswahl, ob man ein Semesterticket nicht haben möchte.

Was hältst du von dem Wahlkampf?

Ich war von dem Verlauf unglaublich enttäuscht. Das lief zum Teil auf unterster persönlicher Ebene ab. Da wundert es mich dann überhaupt nicht, wenn sich Studenten sagen: »Ach, den Kindergarten hier, den tu ich mir nicht an.« Ein Problem ist, dass viele Parteien oder Mitglieder offenbar nicht politisch agieren können, ohne direkt persönlich zu werden – das zieht das ganze Niveau runter.

Was sollte an der Uni geändert werden?

Gerade im Juridicum haben wir häufig das Problem mit zu wenig Literatur, zu wenigen Plätzen und vollkommen überfüllten Räumen. Wir setzen uns dafür ein, dass möglichst viel digitalisiert wird, damit man sich das auch daheim durchlesen kann. Idealerweise sollen möglichst viele Vorlesungen mitgestreamt werden, damit man, statt zur Universität zu gehen, es sich notfalls zu Hause anschauen kann.

Ich denke auch, dass der Stura – insbesondere jetzt in dieser Legislaturperiode – nicht unter Beweis stellen konnte, dass man ihn braucht. Wenn man sich die Protokolle anguckt, ist das nahezu Selbstbeschäftigung. Da wird darüber diskutiert, in welcher Reihenfolge die Redebeiträge im Stura gebracht werden können: immer eine Frau und ein Mann abwechselnd. Wenn man nur die Selbstbeschäftigung des Sturas mitbekommt, aber kein einziges Projekt sieht, das Studierenden zugutekommen soll, dann hat man als Studierende natürlich kein Interesse am Stura. Da ist der Stura im hohen Maße dafür verantwortlich, dass sich die Studenten und Studentinnen kaum für die Wahl interessieren und dementsprechend die Wahlbeteiligung immer unter 20 Prozent liegt. Dabei geht es mir nicht zwangsläufig darum, dass der Stura Dinge tut, die mir persönlich nicht passen. Projekte wie das Semesterticket

zum Beispiel, welches ich selbst ablehne, aber das ist zumindest etwas, das die Studiensituation verändert. In dieser Legislaturperiode kann ich davon nichts sehen. Wir wollen, wenn wir im Stura sitzen, endlich wieder dafür sorgen, dass er sich wieder den Aufgaben widmet, die den Studierenden zu Gute kommen.

Interview und Foto: Johanna Sommer



Offene Linke Liste

Bei den Hochschulwahlen tritt für die Offene Linke Liste der Medizinstudent Jan Hoffmann an. Er hat momentan jeweils einen Sitz im Stura und im Senat. Für die Offene Linke Liste schreibt er die Sturaberichte.

Wie macht ihr eure Arbeit transparent?

Unsere Hauptkommunikation und unsere Hauptöffentlichkeitsarbeit laufen über unsere Facebook-Seite. Da berichten wir tatsächlich über alles, was in den Senats- und Sturasitzungen passiert.

Die Wahlbeteiligung ist nicht gerade hoch, wie kann man das ändern?

Ich glaube zum Beispiel, dass viele Leute nicht wissen, dass der Stura über ein Haushaltsvolumen von 600 000 Euro verfügt. Wenn man das den Leuten ordentlich klarmachen würde, hätten wir auch bessere Teilnahmezahlen bei den Hochschulwahlen. Es wird auch wieder Veranstaltungen vom Stura vor den Wahlen geben. Das letzte Mal gab es die »Löwenrunde«, und die ist, soweit ich das mitbekommen habe, auch relativ gut angenommen worden.

An welchen Projekten habt ihr bis jetzt gearbeitet?

Wir wollten die Universität umbenennen und ein Votum der Studierendenschaft einholen, weil wir sagen, Martin Luther war ein Antisemit. Wir wollen nicht, dass die Uni nach so

jemandem benannt ist, aber der Antrag ist im Stura sehr knapp gescheitert. Eine andere Sache war die Ausschlussklausel. Wir konnten durchsetzen, dass bekanntermaßen rechts eingestellte Personen von allen Veranstaltungen des Sturas und seiner Arbeitskreise ausgeschlossen werden müssen.

Was konntet ihr bis jetzt an der Uni umsetzen?

Wir waren im Senat die erste Gruppe, die einen Antrag auf Einbringung einer Zivilklausel in die Grundordnung der Universität eingebracht hat. Das hat nicht ganz so gut funktioniert, wie wir erhofft hatten. Deshalb ist jetzt erst einmal ein Diskussionsprozess gestartet worden, wie man so eine Zivilklausel gestalten könnte. Der wird vermutlich auch sehr lange gehen, und wir hoffen, dass wir ihn bis zum Ende begleiten können.

Hattet ihr schon mal Probleme mit anderen Hochschulgruppen im Wahlkampf?

Also, grundsätzlich lebt Politik ja vom Widerspruch. Das betonen wir auch als Linke gerade. Wie auch im letzten Wahlkampf, als wir Plakate hatten mit: »Personalisierten Wahlkampf finden wir doof« und die neben die Plakate mit den ganzen Gesichtern der anderen gehängt haben. Von den anderen Gruppen wurde uns dann immer vorgeworfen: »Ihr demobilisiert die Leute.« Ich denke, Dissens ist ein wichtiger Teil, so lange er gewaltlos bleibt.

Noch ein Wort an den Wähler?

Die Offene Linke Liste ist übrigens die einzige politische Gruppe an dieser Hochschule, die tatsächlich nachprüfbar macht, was sie vor der Wahl auch gesagt hat.



Interview und Foto: Johanna Sommer

Ring Christlich-Demokratischer Studenten

Der Vorsitzende des RCDS, Karl Kuhn, studiert im vierten Semester Jura. Er ist beispielsweise für die inhaltliche Arbeit und für die Koordinierung der Mitglieder zuständig.

Was wollt ihr aktuell ändern?

Wir setzen uns, gerade mit dem Hintergrund der aktuellen Debatte um die Lecktücher, für einen verantwortungsvollen Umgang mit studentischen Geldern ein. Dabei möchten wir, dass für den Studenten durch die gezahlten Beiträge ein echter Mehrwert geschaffen wird.

Beim Wahlkampf zeigen die Hochschulgruppen verstärkte Präsenz, sonst eher weniger. Trifft das auch auf den RCDS zu?

Wir sind auch außerhalb des Hochschulwahlkampfes aktiv. Beispielsweise hatten wir Ende letzten Jahres unsere Nikolausaktion. Wir sammelten Spenden für einen guten Zweck und wollten zusätzlich die Studenten mit einem preiswerten Glühwein aufwärmen. Letztes Jahr waren wir dabei auf dem Heidecampus und dem Uniplatz aktiv. Zusätzlich bieten wir natürlich auch Informationen unserer Arbeit in den sozialen Netzwerken. Um aber auf dem aktuellen Stand zu sein, müssen sich die Studenten auch informieren beziehungsweise informieren wollen.

Viele Studierende interessieren sich nicht für den Stura, gehen weder wählen noch auf eine Sitzung.

Selbst für mich als Sturamitglied ist es abschreckend, wenn ich 18 Uhr anfangen zu tagen, um 1 Uhr nachts den Sitzungssaal verlassen und dazwischen eine Fünf-Minuten-Pause habe. Dann kommt hinzu, dass wir in der Hochschulpolitik gewisse Themen haben, bei denen ich mir an den Kopf fasse und frage, ob das wirklich sein muss. Dabei denke ich beispielsweise an das ethisch-korrekte Anlegen der Mindestrücklage des Sturas. Damit das Geld bis zur Zeit des nächsten Haushaltsjahrs auch

etwas erwirtschaftet, ist festgeschrieben, dass das Geld zinsbringend angelegt werden soll. Aktuell muss das Geld anscheinend in Anleihen von Firmen investiert sein, welche über viele Umwege ein unethisches Produkt am Markt anbieten.

Solche Debatten im Stura tragen nicht dazu bei, die Attraktivität des Gremiums zu erhöhen. Viele Studenten denken sich eher: »Na ja, wenn die so verrückt sind, dann muss ich mich da nicht einbringen.« Genau deswegen sollte sich der Fokus der Debatten wieder um Themen drehen, die auch die Lebenswirklichkeit eines Studenten an der Martin-Luther-Universität berühren. Beispielsweise wollen wir auch eine wirkliche Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern an der Universität. Dazu gehört unserer Meinung nach auch, dass nicht nur Frauen, sondern auch Männer an der Wahl der Gleichstellungsbeauftragten beteiligt sind.

Interview und Foto: Johanna Sommer



Es ist kompliziert

Mehr aktive Mitarbeit erhofft sich der Studierendenrat von seinem neuen Wahlsystem. Neuerungen und Altbekanntes zu den Hochschulwahlen am 18. Mai 2016.

Bald ist es wieder so weit: Wie jedes Jahr im Mai können Studierende der MLU auf vier Stimmzetteln wählen, wer für ein Jahr ihre Interessen vertreten soll. Dabei wird der Stura-Wahlzettel anders aussehen als bisher.

Hochschulgremien

Der **Senat** ist wohl das wichtigste Gremium der Universität. Er berät und entscheidet über grundsätzliche Angelegenheiten in Studium, Lehre und Forschung, den Haushalt, Pläne für die Zukunft und manches andere. Bei der Einrichtung und Schließung von Studiengängen, bei der Berufung von Professoren und bei allgemeinen Bestimmungen zu Studien- und Prüfungsordnungen ist er die letzte Instanz.

Die **Fakultätsräte** entscheiden innerhalb ihrer Fakultäten unter anderem über Studien- und Prüfungsordnungen, Verfahren zur Vergabe von Studienplätzen, Berufungsvorschläge und die Sicherstellung des Lehrangebots. Die Plätze einiger Fakultätsräte sind in »Wahlbereiche« unterteilt. Daher können beispielsweise Studierende der Rechtswissenschaften nur ihresgleichen wählen und nicht ihre Kommilitonen aus den Wirtschaftswissenschaften.

In den Hochschulgremien sind Professoren, Angestellte und Studierende der Universitäten vertreten, jedoch nicht gleichermaßen: die Professorinnen und Professoren bilden eine absolute Mehrheit. Wenn sie sich einig sind, haben die anderen Mitgliedergruppen der Universität wenig zu melden.

Um zumindest ihre Interessen stärker zu artikulieren, haben die Beschäftigten mit dem Personalrat ein eigenes Gremium. Und die Studierenden?

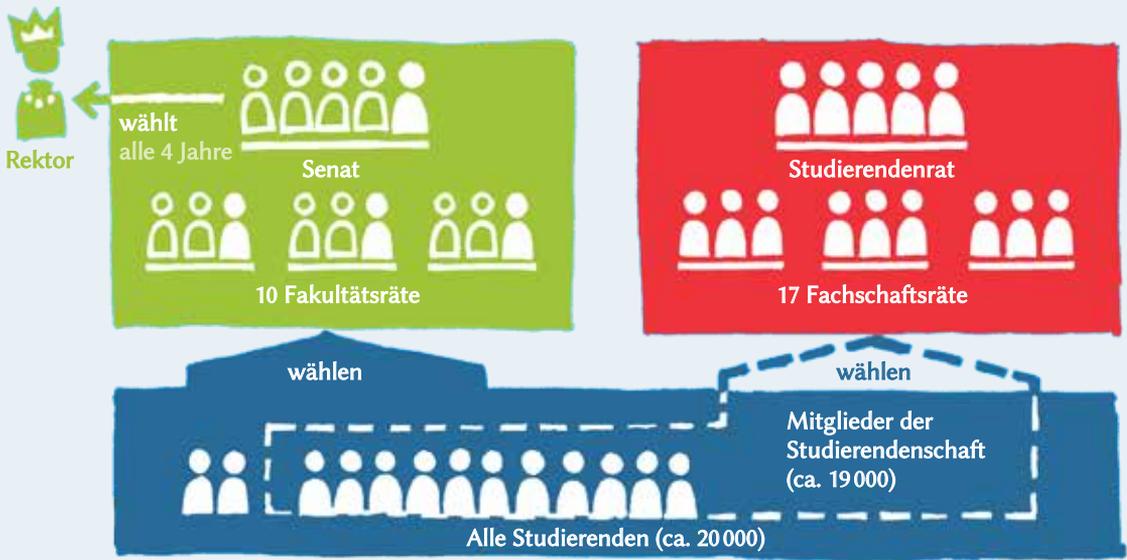
Studentische Gremien

Studierendenrat (»Stura«) und **Fachschaftsräte** sind Gremien der »verfassten Studierendenschaft«, zu der alle Studierenden der Uni zählen, solange sie nicht ihren Austritt erklären. Neben hochschulpolitischen Interessen sollen die Gremien kulturelle, fachliche, soziale und wirtschaftliche Belange ihrer Mitglieder vertreten. Einerseits sind sie also studentisches Sprachrohr gegenüber der Uni und in der Öffentlichkeit, andererseits helfen sie bei Problemen (z.B. Rechtsberatung, Sozialfonds, Kinderbetreuung), führen eigene Veranstaltungen durch und fördern studentische Projekte. Eine ähnliche Aufgabe übernehmen die Fachschaftsräte auf Fakultätsebene, wobei die Studierenden in manchen Fakultäten aus historischen oder praktischen Gründen auf mehrere Fachschaften verteilt sind.

Neues vom Stura

Bisher waren die Sitze im Stura nach einem Schlüssel so aufgeteilt, dass alle Fachschaften darin vertreten sind. Kandidatinnen und Kandidaten waren nur innerhalb der eigenen Fachschaft wählbar. Der aktuelle Stura erkannte zwei Nachteile dieses Systems, die er mit einer neuen Wahlordnung beheben will: Kleine Fachschaften hatten einen größeren Anteil, als es

| Senat | Universitätsweite | | | | | | | | |
|--------------------------------------|-------------------------------------|---------------------|-----------------------|---------------------------|----------------------------|--|---------------------------|-----------------------------|------------------------|
| 10 Fakultätsräte (mit Wahlbereichen) | Jur. und wiwi. Fak. WB Rechts-wiss. | WB Wirtschaftswiss. | Medizinische Fakultät | Philosophische Fakultät I | Philosophische Fakultät II | Philosophische Fakultät III | Theologische Fakultät | Zentrum für Ingenieur-wiss. | |
| Studierendenrat (mit Wahlkreisen) | Jura | Wirtschaftswiss. | Medizin | Phil. Fakultät I | Philosophische Fakultät II | Erziehungswissenschaften und Theologie | ... und universitätsweite | | |
| 17 Fachschaftsräte | Rechtswissenschaften | Wirtschaftswiss. | Medizin | Phil. Fakultät I | Neu-philologien | Musik, Sport, MuK | Erziehungswiss. | Theologie | Biochemie und Biologie |



ihrer Studierendenzahl entsprochen hätte. Ab diesem Jahr bildet der Stura daher Wahlkreise, die zum Teil mehrere Fachschaften zusammenfassen. In der Vergangenheit stellten sich aus einigen Fachschaften keine Kandidaten zur Wahl für den Stura, während Studierende aus anderen Fachschaften großes Interesse an einem Mandat zeigten. Deshalb wird es im nächsten Stura neben den Wahlkreisen auch »offene«, hochschulweit wählbare Sitze geben. Von dieser Neuregelung erhofft sich der Stura weniger leere Plätze auf den Sitzungen und mehr aktive Mitarbeit.

Die Gleichstellungsbeauftragten

Auch diese werden am 18. Mai neu gewählt. An den Fakultäten, zentralen Einrichtungen und auf gesamtuniversitärer Ebene fungieren sie als Ansprechpersonen, informieren über das Thema Geschlechtergerechtigkeit und nehmen an Gremiensitzungen und Bewerbungsverfahren teil. Kandidieren können Frauen und Männer, wahlberechtigt sind nur die weiblichen Mitglieder der Universität, einschließlich Studentinnen.

Briefwahl

Falls Ihr am Wahltag keine Zeit habt, könnt Ihr bis 13. Mai, 12.00 Uhr, Briefwahlunterlagen beim Wahlausschuss des Stura und beim Wahlamt der Uni beantragen.

Kandidieren?

Bis 27. April, 15.00 Uhr, könnt Ihr beim Wahlausschuss des Stura und beim Wahlamt der Uni Eure Wahlvorschläge einreichen. Nutzt auch unser Angebot, Euch online auf hastuzeit.de zu präsentieren.

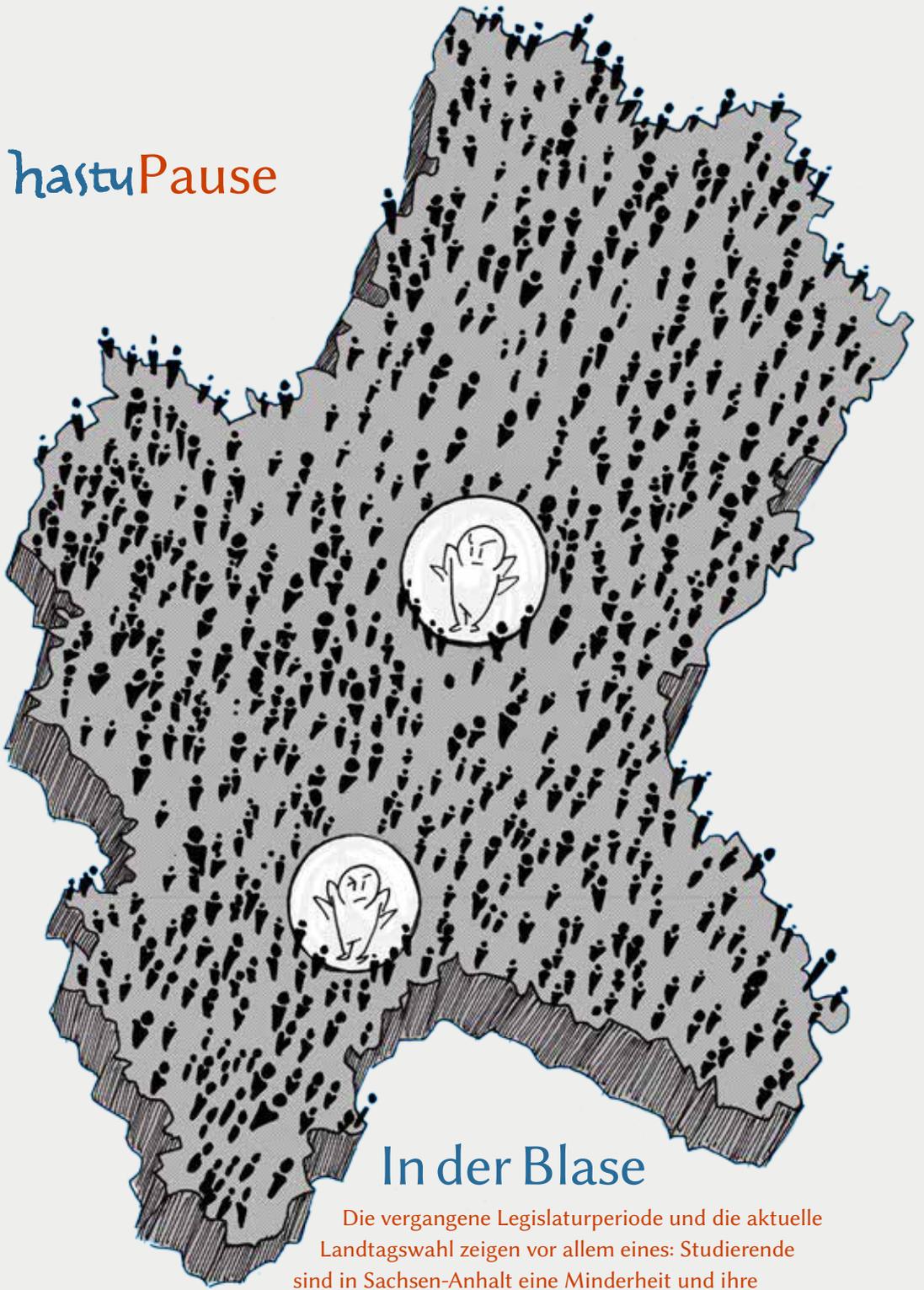
Text: Konrad Dieterich

Grafiken: Arno Grabolle, Konrad Dieterich

- Mehr Infos auf hastuzeit.de/wahlen/

Wahlvorschläge

| Naturwissenschaftl. Fakultät I | | | Naturwissenschaftl. Fakultät II | | | Naturwissenschaftl. Fakultät III | | |
|--------------------------------|-------------|--------------|------------------------------------|-----------|---------------------------|---|----------------------------|----------------------|
| WB Biochemie, -technol. | WB Biologie | WB Pharmazie | WB Chemie | WB Physik | WB Mathematik | WB Informatik | WB Agrar- u. Ernähr.-wiss. | WB Geowissenschaften |
| Wissenschaftliche Fakultät I | | | Naturwissenschaftliche Fakultät II | | | Agrar-, Ernährungs- und Geowissenschaften | | Studienkolleg |
| Wahlvorschläge | | | | | | | | |
| Biochemie-technischen | Biologie | Pharmazie | Chemie | Physik | Mathematik und Informatik | Agrar- u. Ernähr.-wiss. | Geowissenschaften | Studienkolleg |



In der Blase

Die vergangene Legislaturperiode und die aktuelle Landtagswahl zeigen vor allem eines: Studierende sind in Sachsen-Anhalt eine Minderheit und ihre Themen und Ideen auf Halle und Magdeburg beschränkt. Für Sachsen-Anhalt könnte das fatal enden.

Wer zur Landtagswahl 2011 nach Sachsen-Anhalt kam, konnte durchaus überrascht sein. Gängige Mehrheitsverhältnisse unterschieden und unterscheiden sich hier stets von denen anderer Bundesländer. Was unter Politikstudierenden für zahlreiche und spannende Hausarbeiten taugt, macht die Realpolitik zuweilen kompliziert und schwer vorhersehbar. Bei der Wahl 2011 hätte es für eine rot-rot-grüne Mehrheit gereicht. Es wäre damals ein bundesweit neues Experiment gewesen, doch die SPD zog eine große Koalition vor. Man entschied sich für Bekanntes und gegen das Experiment. Eine unfassbare Sparwut und scharfe finanzielle Kürzungen für die Hochschulen waren die Folge. Der große Protest und auch koalitions- und vor allem SPD-interne Streitereien wendeten die schlimmsten Kürzungen jedoch noch ab. Bis zur aktuellen Landtagswahl wurde dann eine Art Burgfrieden vereinbart (in landestypisch überhöhter Manier »Bernburger Frieden« genannt). Wer wollte, konnte das als Erfolg des Widerstands und Protests begreifen. Gegen die sich wieder politisierten Studierenden ließ sich vermeintlich keine Landespolitik machen.

Doch das dürfte ein Trugschluss gewesen sein. Schon der Umfang und die Struktur der geplanten Einsparungen (zeitweise sollte die gesamte Medizinausbildung in Halle eingestellt werden), verdeutlichten, dass studentischen und universitären Belangen kaum Relevanz und Wichtigkeit von Seiten der Landespolitik zugewiesen wurden. Wer wollte, konnte auch die Koalition der SPD mit der CDU und eben nicht mit den traditionell universitätsfreundlicheren Parteien der Linken und Grünen in diese Richtung interpretieren. So wurde aus den Kürzungen besonders deshalb nichts, weil sich andere Gewerkschaften solidarisierten, die ebenfalls von Kürzungen betroffen waren. Auch erwachte wie erwähnt der linke SPD Flügel zu neuem Leben und sorgte für SPD-interne Unruhe. Der Stura – und damit

die Studierenden – war bei Protesten und Aufrufen oftmals zu spät dran. Doch es passierte nichts, und die Studierenden wählten sich in Sicherheit. Nun, mit dem Ergebnis der aktuellen Landtagswahl, zeigt sich der Trugschluss, dem aufgesessen wurde. Studentische Themen und Ideen zählen in Sachsen-Anhalt nicht. In den Wahl-O-Mat schaffte es zwar der Elbe-Saale-Kanal, nicht aber eine Frage zu Universitätskürzungen.

In den
Wahl-O-Mat
schaffte es zwar
der Elbe-Saale-Kanal,
nicht aber eine Frage
zu Universitäts-
kürzungen.

Das AfD-Wahlprogramm und das Ergebnis 2016 waren eine Absage an das alternative und progressive Leben und die Werte, für die viele Studierende stehen. Die AfD und auch Teile der CDU unter Haseloff, von der AfD vor sich hergetrieben, stehen für eine bildungs-, kultur- und fremdenfeindliche Politik. Von der Absage an queere, feministische oder vegane Themen und Ansätze gar nicht zu reden. Die bittere Erkenntnis für die Studierendenschaft: Außerhalb einzelner Stadtviertel

in den Universitätsstädten, die von lebensoffenen und neuen Ideen wimmeln, interessiert sich für diese Werte kein Mensch. Studierender sein heißt, in Sachsen-Anhalt noch mehr als anderswo, ein Leben in einer Blase zu führen. Die größte Zustimmung erreicht die AfD in der Altersgruppe der Unter-30-Jährigen, also genau jener, zu der auch die Studierendenschaft zählt. Bereits im Stadtteil Neustadt konnte die AfD das Direktmandat gewinnen. Verharmlosend in die AfD-Hochburg nach Bitterfeld zu zeigen, ist also fehl am Platz. Bereits die Stadtviertel markieren eine thematisch-inhaltliche Grenze. Ein Dialog wird aus teils sogar nachvollziehbaren Gründen von beiden Seiten abgelehnt.

Trotzdem, wie gefährlich solche extremen Gegensätze und das Bestreben der Menschen, sich stets ähnlich denkenden Umgebungen anzuschließen, sein können, dazu gibt es gerade im US-amerikanischen Wahlkampf Anschauungsmaterial. Nun ist Sachsen-Anhalt nicht die USA, und doch lohnt der Vergleich. In den USA gab es kürzlich nach dem Erfolg eines Bewerbers eine sprunghafte Steigerung der Suchanfragen im Internet, wie ein Auswandern nach Kanada zu bewerkstelligen sei. Fatal wäre es für Sachsen-Anhalt, wenn nach den Kürzungsdebatten und der Landtagswahl die progressiven, kreativen und mit neuen Ideen ausgestatteten jungen Menschen dem ohnehin schon abgehängten Bundesland den Rücken kehren oder gar nicht erst herkommen. Sachsen-Anhalt kann jede Idee brauchen; bleiben diese aus, dann wird das verächtlich geäußerte »Dunkeldeutschland«, welches bisher nur Vorurteil war, Realität.

*Kommentar: Tobias Hoffmann
Illustration: Katja Elena Karras*

Zwischen Verfall und Chancen

Kaum ein hallischer Stadtteil hat mehr mit Vorurteilen zu kämpfen als Halle-Neustadt. Plattenbauten, verfallene Gebäude, wenig Kultur und eine rapide alternde Gesellschaft. Andererseits ziehen vermehrt auch Studenten nach »Ha-Neu«. Was ist das Besondere an dieser ehemals eigenständigen Stadt?



Ellen Bär lebt gerne in Neustadt, und das seit inzwischen fast 50 Jahren. Die Rentnerin muss nicht lange überlegen, warum. »Man hat hier alles, was man zum Leben braucht. Die Mieten sind nach wie vor bezahlbar, die Lebensqualität ist in Ordnung. Man darf aber auch keine allzu hohen Ansprüche haben.« Man spürt, dass sie den letzten Satz ernst meint. »Die Menschen waren froh, eine Arbeitsstelle und noch dazu bezahlbaren Wohnraum zu finden, man hat bei so einem Angebot nicht zweimal überlegt.«

Wie Ellen Bär ging es vielen Menschen, oft jungen Familien, die in den 1960er-Jahren nach Neustadt kamen. »Ha-Neu«, so die im Alltag oft verwendete Bezeichnung, wurde zu Beginn der 60er-Jahre innerhalb von Monaten

künstlich von Stadtplanern und Architekten der DDR am Reißbrett entworfen und aus dem Boden gestampft. Vor allem für die Arbeiter der gut 25 Kilometer entfernten Chemiestandorte Leuna und Schkopau wurde viel Wohnraum benötigt, in dem sich die Mitarbeiter aber auch zuhause fühlen sollten. Dutzende Mehrfamilienhäuser, überwiegend Plattenbauten, entstanden binnen weniger Jahre für Zehntausende von Menschen. Zwischen den einzelnen Wohnblöcken wurden viele Grünanlagen angelegt, die die Attraktivität der neuen Stadt steigern sollten. Tatsächlich war Halle-Neustadt, damals auch als »Halle-West« bekannt, bis kurz nach der Wende eine eigene Kommune und damit Schwesterstadt von Halle. Zum Zeitpunkt der Wiedervereinigung Deutschlands lebten fast 90 000 Menschen in der Stadt.

Geblichen sind davon heute weniger als die Hälfte, wofür es verschiedene Gründe gibt.

»Mit der Wiedervereinigung hatten die Leute neue Freiheiten, die natürlich viele nutzten. So zogen, wie aus allen ost-deutschen Städten, prompt Tausende in den Westen«, weiß Bär, die seit 1969 mit ihrem Mann und zunächst auch ihren

Kindern an diesem Ort lebt. Ob sich das Zusammenleben seitdem geändert hat? Ein älteres Pärchen beklagt das fehlende Gemeinschaftsgefühl der Mieter untereinander, das sei früher stärker ausgeprägt gewesen. »Ich denke, das liegt an den verschiedenen Lebenseinstellungen der Generationen.« Früher, zu DDR-Zeiten, hätten überwiegend junge Menschen mit ihren Familien in Neustadt gelebt, heute sind diese Menschen meist Rentner, die Kinder oftmals weg. Gekommen sind stattdessen wiederum neue Familien, denen der Bezug zum Ursprung der Siedlung fehle, sowie zum Beispiel Menschen mit Migrationshintergrund. »Man hat sich nicht mehr so viel zu sagen, weil man sich eben nicht so gut kennt. Untereinander wird zwar begrüßt, das ist aber auch schon alles. Beiden Seiten, Jung und Alt, fehlt das Interesse füreinander«, merkt der Mann an, seine Frau nickt zustimmend.

Es ist Freitagnachmittag, die Sonne strahlt vom Himmel. Einer der ersten Frühlingstage im neuen Jahr, die länglichen Gebäude werfen breite Schatten. Sicherlich auch ein Grund, warum viele Neustädter den Tag mit der Familie oder alleine im Freien verbringen. Es kommt nicht gerade der Eindruck auf, dass das »Projekt« Halle-Neustadt der Vergangenheit angehört, dafür versprühen die Leute hier einfach zu viel Lebenslust. Immer wieder wird gesagt, dass es angenehm sei, im nach wie vor größten Stadtteil Halles zu wohnen. Um die Jahrtausendwende wurde Neustadt an das Straßenbahnnetz der Stadt Halle angeschlossen, man ist in 10 bis 15 Minuten in der Altstadt, auch S-Bahn-Anschluss besteht schon länger. Rund um die breite Straße »An der Magistrale«, welche sich durch weite Teile zieht, existieren viele Freizeitangebote. So gibt es eine vor allem bei jungen Menschen und auch Migranten beliebte Skateranlage, ein in eine Einkaufspassage integriertes Kino, an dessen Standort schon zu DDR-Zeiten ein solches zu finden war, sowie eine Schwimmhalle.

Wenn man sich unter den Bewohnern Neustadts umhört, fällt auf, dass viele Menschen gar keinen Grund sehen,

regelmäßig Fahrten in die Altstadt zu unternehmen. Sie müsse »maximal einen Arztbesuch« im Stadtkern Halles wahrnehmen, viel mehr aber auch nicht, sagt Bär.

Häuserruinen und mangelnder Mut in Investitionen gefährden den Stadtteil

Doch das ist natürlich nur die eine Seite der Medaille, Neustadt hat heute mehr denn je mit Problemen zu kämpfen. Nahezu jeder dritte Bewohner bezieht Arbeitslosengeld, jungen Menschen fehlen – und auch das ist nicht allein ein Problem Halle-Neustadts – berufliche Perspektiven. Dazu fällt sofort der enorme Wohnungsleerstand auf. Stadt und Land haben in den letzten Jahren bereits einen starken Rückbau beziehungsweise





Abriss von ganzen Blöcken vorangetrieben, welche sonst dem Verfall ausgesetzt wären. In anderen Ecken »Ha-Neus« ist genau das die traurige Realität, es fehlen sowohl Investoren oder Käufer als auch potentielle Mieter. Ellen Bär hat auch hierzu eine deutliche Meinung: »Die goldenen Jahre sind vorbei und werden wohl auch nie wiederkommen. Das liegt daran, dass das Konzept der Stadt nicht für die heutige Gesellschaft angelegt war oder es einfach an Ideen fehlt.«

Andere Anwohner sehen sich vor allem mit vermeintlich kurzfristigen Problemen konfrontiert: »Es werden kaum noch neue Grünanlagen angelegt, stattdessen werden alte entfernt. Dabei waren und sind grüne Flächen doch das, was Neustadt ausmacht«, meint ein älterer Herr. Ebenso wird kritisiert, dass seit Jahren viel zu viel Müll auf den Straßen oder Gehwegen herumliegt, für den sich scheinbar niemand zuständig fühlt. Der Zuzug von Migrantinnen – kein hallischer Stadtteil hat einen höheren Ausländeranteil – wird von einigen eher skeptisch aufgefasst, von anderen aber auch als Chance begriffen. »Man ist dankbar für jeden, der hierher zieht, und wenn die Menschen eine Kultur mitbringen, dann ist das doch grundsätzlich zu begrüßen«, sagt eine junge Studentin.

Darin liegt für viele auch der nach wie vor existierende gewisse Unterschied zur Kernstadt Halles. Neustadt sei demnach seit jeher offen für Neues, während bestimmte Dinge in anderen Stadtteilen eher konservativ betrachtet werden, so zumindest die Meinung einiger Bewohner.

Doch gibt es etwas, das Neustadt einzigartig macht? Aussagekräftige Antworten auf diese Frage zu finden, gestaltet sich durchaus als schwierig. Gewisse Wandmalereien oder Brunnen seien durchaus bemerkenswert, sowie natürlich der Gründungsmythos Neustadts seit inzwischen fast 60 Jahren. Zwar gibt es in fast allen großen deutschen Städten, vornehmlich im Osten, Gebiete, die Neustadt ähneln; aber dass eine ganze Großstadt innerhalb weniger Jahre

Stück für Stück entworfen wurde, ist in Deutschland in dieser Art einzigartig.

Eine langfristige Perspektive?

Umstritten – vor allem unter älteren Bewohnern – ist die Antwort auf die Frage, ob man sich noch einmal für das Wohnen und Leben in »Ha-Neu« entscheiden würde, wenn man noch mal jung sei. Verneinungen werden damit erklärt, dass man zu DDR-Zeiten kaum eine andere Wahl hatte, als das Angebot für eine neue Wohnung kam, und dass die Wünsche schon damals etwas anders aussahen – und heute einfacher zu realisieren seien, bei all den Möglichkeiten.

Wiederum andere sind sehr bescheiden und erklären immer wieder, dass man hier doch nach wie vor alles zum Leben findet, und das zu günstigen Preisen. Doch diese Menschen ahnen, dass sie mit einer solchen Einstellung wohl

ziemlich alleine dastehen. »Das Anspruchsdenken ist heute einfach ganz anders als damals«, sagt Ellen Bär, die die Frage klar mit »Ja« beantwortet. Die Rentnerin in ihren späten Siebzigern freut sich, dass auch unter Studenten ein gewisses Interesse für Neustadt entsteht, denn nur so sei eine Zukunft dieses etwas anderen Stadtteils möglich – mit dem Zuzug junger, gebildeter Menschen mit Perspektive.

Objektiv betrachtet kann Neustadt nur Bestand haben, wenn die Menschen wieder näher zusammenrücken, das wird von den heutigen Bewohnern am meisten kritisiert. Es muss wieder die Gemeinschaft entstehen, wie sie – zumindest älteren Bewohnern zufolge – vor der Wiedervereinigung geherrscht hat. Dazu müssen Stadt und Land sowie Investoren Mut haben, in Neustadt zu investieren, den Menschen Perspektiven zu geben und den unvermeidbaren Rückbau weiter seriös und langfristig mit System voranzutreiben. Andernfalls werden in wenigen Jahrzehnten, wenn die letzten Menschen der ersten Generation nicht mehr da sind, die Lichter in Neustadt langsam ausgehen.

Text und Fotos: Alexander Kullick



Eine sächsische Perle

Das MDV-Gebiet ist mehr als Leipzig und Halle. Auch die meist verkannten mittelgroßen Städte lohnen einen Besuch. Diesmal ging es zum ersten Mal nach Sachsen: ins frühlingshafte Torgau.



Zwischen Wittenberg und Meißen an der sich sanft windenden Elbe liegt die Kreisstadt Nordsachsens. Viel weiter geht es innerhalb des MDV-Gebiets kaum, von Halle sind es 85 Kilometer oder mindestens 75 Minuten mit der Bahn, inklusive Umstieg in Eilenburg. Nur knapp 20 000 Einwohner zählt Torgau, das macht sich bereits ein wenig am sehr einfach geratene Bahnhof bemerkbar. Alle vier Gleise können einfach quer über das Gleisbett zu Fuß passiert werden. Auf dem Bahnhofsvorplatz findet sich ein großer Stadtplan, welcher den Weg ins Zentrum weist.

Zunächst geht es aber durch ein Stück recht unberührter Natur und vorbei an einem sowjetischen Friedhof, beides gesäumt von rosafarbenen und gelben Frühlingsblüten. Ein perfekter Ausflugstag Anfang April, einer der ersten lang herbeigesehnten und kompromisslos warmen Tage in diesem Jahr. Bis zum Markt dauert es etwa zehn Minuten, unterwegs überrascht die hohe Anzahl an Eisdielen, denen man in der Wärme kaum widerstehen kann. Auf dem Marktplatz angekommen, schmilzt das Eis dann auch prompt in der Sonne. Einige Stände bieten Blumen und Haushaltsartikel auf dem sehr weitläufigen Platz an. Das auffälligste Gebäude ist das Rathaus in imposantem Renaissancestil. Es wurde bereits im 16. Jahrhundert erbaut und kann am besten bei einer kurzen Pause vom Marktbrunnen aus bewundert werden.

An der linken Seite des Gebäudes befindet sich die Touristen-Information, welche vor allem Karten für Ausflüge ins

Torgauer Umland anbietet, das zu Wasser oder per Rad gut zu erkunden sei. Der kurze Besuch der *hastuzeit* wird sich allerdings auf das direkte Zentrum der Stadt beschränken. Heute erstrahlt die Stadt in milder Helligkeit, die Farben beige und ocker dominieren die Häuserfassaden, hier und da dekorieren Blüten ganz natürlich und liefern belebende Farbtupfer. In der kleinen Innenstadt finden sich überraschend viele Restaurants und allein 500 Einzeldenkmäler, welche von der über tausendjährigen Stadtgeschichte Torgaus zeugen.

Sächsischer Prunk

Zu den Höhepunkten der Stadtgeschichte gehören hier die Zeit als wichtige kursächsische Hauptstadt sowie das Zusammentreffen amerikanischer und sowjetischer Truppen am 25. April 1945, noch vor dem offiziellen Waffenstillstand. Das Foto der sich die Hände reichenden Soldaten hat es in die Geschichtsbücher geschafft und ist heute weltbekannt. Jährlich wird dieser

»Elbe-Day« Ende April mit einem großen Stadtfest gefeiert. Zudem hat Luther hier die erste evangelische Kirche geweiht. Da seine Frau Katharina von Bora immer im Schatten ihres weltbekannten Mannes stand und in Torgau verstarb, gibt es in der Stadt ihre einzige Gedenkstätte.

Die nach ihr benannte Katharinenstraße hinter dem Markt führt zur bemerkenswertesten Sehenswürdigkeit der Stadt: Schloss Hartenfels galt lange Zeit als das modernste Wohnschloss Sachsens und ist ein märchenhaftes Beispiel der Renaissance-Architektur. Hier residierte der sächsische Hof und feierte rauschende Feste mit bis zu 30 000 Gästen. Heute beherbergt das Schloss das Landratsamt und ein Museum. Von der Stadtseite präsentiert sich das Schloss sehr dezent und gibt erst mehr von seinem architektonischen Reichtum preis, nachdem die Brücke über dem Burggraben überquert wurde. Dort unten wohnt ein entspanntes Braunbärenpaar, welches sich gemütlich die warme Sonne auf den Pelz scheinen lässt und mit den Tatzen Kuhlen in den Sandboden schaufelt. Das Halten von Bären im sogenannten »Bärengraben« hat lange Tradition, auch wenn die Tiere wie im Zoo exponiert werden. Im Schlossinnenhof angekommen, sticht gleich der »Wendelstein« ins Auge, eine kunstvoll gestaltete steinerne Wendeltreppe, welche sich ganz ohne Stützpfeiler selbst trägt. Von ganz oben ergibt sich ein schöner Blick auf den Schlossbrunnen inmitten des Hofes und die Schlosskirche, welche 1544 noch von Luther selbst geweiht wurde. Wieder hinaus über den Bärengraben erreicht man rasch die Elbe, welche eingebettet in eine grüne Aue das Schloss seitlich umrahmt. Die Mittagssonne brennt schon stark, und das stimmungsvolle Panorama dient als abschließender mentaler Schnappschuss für diesen Tag, welcher sich dank dieses Städtchens wie ein Kurzurlaub anfühlt.

Text und Fotos: Julia Plagentz

- 22. bis 25. April: Elbe Day in Torgau



Es lebe die Zeitung!

Das Internet ist allgegenwärtig und hat uns schon seit langer Zeit in seinen Bann gezogen. Es wird prophezeit, dass es Zeitungen deswegen in einigen Jahrzehnten nicht mehr geben könnte.

Doch kann das World Wide Web wirklich eine gedruckte Zeitung in Papierform ersetzen?

Zeitungen und Zeitschriften, die von vielen so geliebten Printmedien zum Anfassen, erschienen im Jahr 1605 erstmalig in Straßburg. Das von Johannes Gutenberg erfundene Druckverfahren ebnete den Weg zur ersten Zeitung, die das politische Geschehen zusammenfasste und regelmäßig erschien. Bis heute vertrauen viele Menschen auf das Printmedium. Ob zu Informations- oder Unterhaltungszwecken, in vielen Haushalten findet man die jeweilige Lokalzeitung und diverse Zeitschriften – noch. Jahrhundertlang gab es keine Alternative zum Printmedium, und auch TV und Radio konnten die Zeitungen nicht ersetzen. Deshalb wird jetzt umso deutlicher, dass vor allem die Tageszeitungen vom Internet immer weiter in die Ecke gedrängt werden.

Immer mehr Menschen verzichten auf die tägliche Zeitung im Briefkasten und lesen das Wichtigste lieber online nach. Laut einer Medienanalyse greifen 45,5 Millionen Bundesbürger täglich auf eine gedruckte Tageszeitung zurück. Knapp 30 Millionen Deutsche lesen online Zeitung und nutzen diverse mobile Angebote – Tendenz steigend. Fakt ist, dass das Internet vor allem den Tageszeitungen gegenüber einen entscheidenden Vorteil hat: das Übermitteln und Abrufen von Nachrichten und Neuigkeiten kann innerhalb von Sekunden und Minuten erfolgen. An diese Schnelligkeit wird die Zeitung niemals anknüpfen können. Was heißt das also für die Zeitungen?

Wenn die Verkaufszahlen sinken, können oft auch Preiserhöhungen nichts mehr bewirken. Redaktionen werden verkleinert, Journalisten entlassen und mögliche Kooperationen mit anderen Verlagen verhindern erst einmal den wirtschaftlichen Ruin, auch wenn darunter oft die Qualität leidet. Ob es zukünftig



gelingen könnte, journalistische Arbeit ausschließlich über Bezahlmethoden oder Werbefinanzierungen online zu etablieren, wird sich zeigen. Das Verhalten der Leser und der Werbeindustrien bewegt sich allerdings bereits in diese Richtung.

Ein Beispiel für die Digitalisierung der Medien ist der damalige Axel-Springer-Verlag, der sich nun Axel Springer SE nennt und sich selbst als führenden digitalen Verlag in Europa bezeichnet. Kürzlich verkaufte der Verlag die Berliner Morgenpost, das Hamburger Abendblatt

und einige Frauenzeitschriften, um sich ganz auf die Digitalisierung seiner Produkte konzentrieren zu können. Der Verlag erntete dabei nicht wenig Kritik, weil es Befürchtungen gibt, dass der Verkaufserlös in Onlineangebote, nicht aber in Qualitätsjournalismus investiert werden könnte.

Auch Halle bleibt vom Printmedienverfall nicht verschont. Die von vielen Hallensern geschätzten Sonntagsnachrichten wurden im September letzten Jahres nach 21 Jahren eingestellt. Neben dem großen Gegner Internet und der lokalen Wettbewerbssituation spielte hier auch die Einführung des Mindestlohns eine Rolle, der vor allem im Bereich der Zeitungszustellung zum Tragen kommt und von der Zeitung nicht mehr gezahlt werden konnte. Es zeigt sich, dass die Printmedien vorerst nicht ganz verschwinden, sondern zusätzlich zu den digitalen Kanälen erhalten bleiben. Doch häufig können sie sich letztlich nicht gegen das Internet durchsetzen.

Auch junge Leute sind nach wie vor an den Printmedien interessiert. Laut einer Studie lesen 47 Prozent der 20- bis 29-Jährigen regelmäßig Zeitung. Die Online-Zeitungen erreichen ungefähr 70 Prozent der 14- bis 29-Jährigen. Ein Angebot, das gern genutzt wird, um sich zu informieren, vor allem, weil es sofort abrufbar und immer aktuell ist. Magazine und Zeitschriften, die für jüngere Leser gemacht werden, locken mit Abos für Schüler und Studierende und erfreuen sich so einer gewissen Beliebtheit.

Zu den bekanntesten und umsatzstärksten Zeitschriften zählt neben Spiegel und Focus auch die Zeitschrift Stern, die gleichzeitig das von jungen Leuten gern gelesene Magazin Neon herausgibt. Doch selbst diese Zeitschriften mussten Einbußen sowohl bei den am Kiosk verkauften Exemplaren als auch bei den Abonnenten verzeichnen.

Nicht abzustreiten ist, dass das Internet sofort die neuesten Informationen und Erkenntnisse liefern kann, doch nicht alle Artikel, die in gedruckter Form erscheinen, findet man auch online. Bei vielen Regionalzeitungen kann man online meist nur die ersten Zeilen eines Artikels lesen und soll ansonsten dafür zahlen oder sich zumindest registrieren.

Letztendlich entscheidet jeder selbst, zu welchem Medium man sich hingezogen fühlt und welches man lieber nutzen möchte. Sofern Zeitschriften und Zeitungen sich selbst und ihren Lesern treu

bleiben und sich durch guten Journalismus, Kreativität und Beständigkeit auszeichnen, dann werden sie sich, wenn auch nicht alle, am Medienhimmel halten können. Und manchmal tut es doch auch gut, dem schnelllebigen Internet einmal zu entfliehen und sich statt des Handys eine Zeitung oder Zeitschrift zu schnappen, sie in den Händen zu halten und den Geruch des gedruckten Papiers auf sich wirken zu lassen.

*Text: Ramona Wendt
Illustration: Katja Elena Karras*



Generation Beziehungsunfähig?

Selbstoptimierung, Perfektionstreiben, Narzissmus – wenn es nach dem Schriftsteller Michael Nast ginge, würden diese Schlagworte das Ideal des gegenwärtigen Deutschen präzise umschreiben.

Folgt man dem Spiegel-Bestseller-Autor in seinem aktuellen Werk »Generation Beziehungsunfähig«, nimmt man eine recht beängstigende Entwicklung wahr. Die Lebensführung eines modernen Durchschnittsdeutschen scheint der von vor 20 Jahren kaum noch zu ähneln. Die damals angestrebten und profanen Ziele des frühen Heiratens und Kinderkriegens werden von immer mehr Menschen immer weiter in die Zukunft verschoben. Stattdessen stehen die individuelle Karriere und die tägliche Modellierung des eigenen Selbstbildes im Vordergrund. Nast erkennt hier ein erschreckendes Ausmaß an Selbstinszenierung. Das klingt zugegebenermaßen reichlich plakativ, doch kann wohl kaum jemand diese Anmaßungen komplett abschmettern.

Aktuell sind allein in Deutschland auf der Internetplattform Facebook 28 Millionen User angemeldet. 21 Millionen besuchen die Seite täglich. Bei Instagram beläuft sich die Nutzerzahl auf 9 Millionen – Tendenz steigend. Der Ansatz solcher *social networks* war ja ein redlicher. Freundschaften sollten trotz physischer Entfernung gepflegt werden können. Dieser Soll wird für so manchen auch erfüllt, doch beobachtet man besonders jugendliche Smartphone-Liebhaber, so fällt eines besonders auf: die Paradoxie an der Sache. Soziale Netzwerke sollten die Kommunikation erleichtern und doch wird diese zunehmend abgeschafft. Noch vor ein paar Jahren sah man in den Straßenbahnen und in den Kaffees lachende, diskutierende und debattierende Gesichter. Wenn man heutzutage vorzugsweise junge Menschen beobachtet, sitzen sie kopfeinig und seelenruhig nebeneinander. Ab und an wird ein Katzenvideo oder der aktuelle Post eines Society-Wannabe-It-Girls herumgezeigt. Beziehungen fußen seltener auf gemeinsam geteilten Werten als auf gemeinsam geteilten Videos.

Die physische Entfernung konnte trotz dessen im Ansatz getilgt werden, doch stieg die psychische. Es werden selten spontane Schnappschüsse geteilt, die jemanden in realen und echten Momenten zeigt. Hochgeladene Fotos durchlaufen vorm Uploaden eine Art Casting und Maskierung durch dutzende Filter- und Photoshop-Optionen. Und allein die Höhepunkte des Lebens werden veröffentlicht, in der Hoffnung Respekt und vielleicht auch etwas Neid bei den Beobachtern auslösen zu können. Das hat mit transparenter Offenlegung der eigenen Person wenig zu tun, der narzisstische Part eines Jeden kann davon aber offenbar zehren.

Ähnliche Tendenzen können bei Dating-Apps ausgemacht werden: Bei Tinder – um nur ein Beispiel unter dutzenden zu nennen – wird mit einem Wisch nach links oder rechts

entschieden, ob man die gezeigte Person kennenlernen möchte oder nicht. Die Auswahl eines möglichen zukünftigen Partners (oder wohl eher Bettgenossen) geht gen unendlich. Wie der Soziologe Georg Simmel bereits vor über hundert Jahren seufzend festgestellt hatte, wird Quantität über Qualität erhoben. Michael Nast vergleicht diesen hiesigen Entscheidungsspielraum mit einem immerwährenden Clubbesuch, der aber weder den Mut des Ansprechens bedarf, noch die Angst abzublitzen. Diese Art des Kennenlernens kann somit viele Vorteile eröffnen. Doch geht mit einer derart technisierten und oberflächlichen Manier so manch magischer Moment verloren. Allein das oft gekünstelte und retuschierte Bild entscheidet über top oder flop. Wenn dann doch ein Treffen zustande kommt, sind Erwartung und oftmals Enttäuschung groß.

Die Karriere und die universelle Selbstverwirklichung haben in der modernen Zeit einen hohen Stellenwert eingenommen. Man möchte das Beste aus sich herausholen, konkurrenzfähig werden und immer höher gesteckte Ziele erreichen. Nicht zuletzt wegen steigender Anforderungen des Arbeitsmarktes. Wir streben eine Selbstoptimierung an, denn wir wissen, »dass alles noch viel besser werden kann. Bis es perfekt ist. Das Problem mit dem Perfekten ist allerdings, dass man diesen Zustand nie erreicht.« Nast prangert das ewige Meißeln an sich selbst und die Erhöhung des Berufs zur persönlichen Berufung an. Natürlich ist es ein großes Glück, in seinem Job aufzugehen. Immer öfter verschwimmen jedoch Privat- und Berufsleben, sodass soziale Beziehungen und besonders die zu sich selbst weiter in den Hintergrund rücken. Eben das meint Nast mit



»Beziehungsunfähigkeit«. Wir sind kaum noch bereit, einen Teil von uns in die Beziehungspflege zu unseren Liebsten zu stecken, denn das kostet Energie. Und egoistisch, wie wir sind, möchten wir diese für uns allein aufwenden.

Der gefeierte Schriftsteller spricht vermeintliche Phänomene der heutigen Jugend an, doch erzählt der 41-Jährige von Situationen aus seinem eigenen Bekanntenkreis. Lösungsvorschläge gibt er dabei nicht. Dennoch kann zwischen den Zeilen der Wunsch nach einer gegenläufigen Entwicklung herausgelesen werden.

*Text: Anne Beyer
Grafik: Buchcover*

Hamburg 2016,
240 Seiten,
14,95 EUR

»Lauf doch weg, Bitch.«

Der Jugendliche Steve liebt seine Mutter so sehr, dass er sie fast schon töten möchte. Der Film »Mommy« des frankokanadischen Regisseurs Xavier Dolan fasziniert durch Emotionen, Alltagsbezug und starke Charaktere.

Der sechzehnjährige Steve (Antoine-Olivier Pilon) wird aus einem Heim für schwer erziehbare Jugendliche entlassen und lebt fortan mit seiner Mutter (Anne Dorval). Er hat ADHS und eine gewalttätige Vergangenheit hinter sich, womit seine Mutter nun umgehen muss. Als Steve mal wieder Schwierigkeiten macht und seine Medikamente nicht nehmen will, kommt die Nachbarin Kyla (Suzanne Clément) zur Hilfe, und zusammen versuchen sie, den Jungen zu bändigen und ihm ein normales Leben zu ermöglichen.

Der Film zieht den Zuschauer sofort in seinen Bann. Obwohl alle Szenen in alltäglichen Situationen stattfinden – auf der Straße, im Haus, vor dem Einkaufszentrum – lassen die Aufrichtigkeit und Emotionalität eines jeden Moments die zwei Stunden wie im Flug

vergehen. Schon das erste Treffen von Mutter und Sohn zeigt einen eindringlichen Blick in die Beziehung der beiden: Er in Trainingsanzug, sie in High Heels und eng anliegenden Jeans. Steve fängt an, von seinem Leben im Heim zu erzählen: »Wenn ich ehrlich bin, konnte ich es mit diesen Idioten nicht länger ertragen.« Die Mutter zündet sich darauf eine Zigarette an. Steve quengelt: »Darf ich auch? Ich hab dort auch geraucht!« Sie verweigert, denn sie will alles richtig machen. Dann aber gibt sie ihm die Zigarette: »Hier, kannst du zu Ende rauchen. Sind noch ein paar Züge.«

Die Spannung von »Mommy« liegt in der Unvorhersehbarkeit, die Steves Persönlichkeit beherrscht. In einem Moment riecht er sehnsuchtsvoll an seiner Mutter, umarmt sie und fragt verzweifelt, ob sie ihn noch liebt. Dann auf einmal dreht er vollkommen durch, zerschlägt den Tisch, fängt an, seine Mutter zu würgen: »Du Schlampe, du gibst mir diese Scheißmedikamente. Ich bringe dich um.« Sie schlägt ihm als letzte Rettung mit einem Bild auf den Kopf. Steve, der vor einer Minute seine Mutter noch im Würgegriff hielt, ist davon völlig schockiert: »Du hast mich einfach so geschlagen? Ich kann dich doch auch schlagen. Los, lauf weg, Bitch.« Das Schöne,

so die Botschaft des Films, liegt in der Komplexität des Menschen, der nie gut oder schlecht ist, sondern alles auf einmal: zärtlich, gewalttätig, liebevoll, verzweifelt. Antoine-Olivier Pilon lebt Steves Charakter in all seiner Verruchtheit aus. Dabei war er beim Dreh erst siebzehn Jahre alt. Pilon erzählt in einem Interview, dass er normalerweise einen Schauspielcoach dabei hat. Bei diesem Film habe er sich aber ganz dem Regisseur anvertraut und ging an seine äußersten Grenzen. Vielleicht auch deshalb, weil die beiden sich schon vor dem Dreh kannten. Einige Jahre zuvor drehte Dolan das als brutal verpönte Video »College Boy« für die französische Band Indochine, in dem Pilon ein Mobbingopfer darstellte.

Dolan, der Filme für seine Generation drehen will, sagt: »Die Charaktere in Mommy sind optimistisch, aber die Gesellschaft, in der sie leben, pessimistisch.« Steve und seine Mutter wollen das Leben zusammen genießen. Aber aufgrund von Steves Persönlichkeit wird die Familie schnell mit schwerwiegenden Konsequenzen konfrontiert. So wirft der Film die Frage auf, wie die Gesellschaft mit Menschen umgeht, die anders sind. »Mommy« bildet dabei den Höhepunkt im Filmschaffen von Xavier Dolan, der mit 25 Jahren bereits fünf Filme drehte und bei Kritikern deshalb als Wunderkind gilt. Er schafft es, eine tiefgründige Thematik mit komplexen Charakteren zu kreieren und sie gleichzeitig zu Spannungselementen zu entfalten – das alles im einmaligen 1:1-Format auf der Leinwand. »Mommy« erhielt den Jury-Preis von Cannes in 2014 und bildete außerdem den kanadischen Beitrag für die Vorauswahl der Oscars in 2015.

*Text: Nataliya Gryniva
Foto: Film »Mommy«*

- Den Film findet Ihr u. a. im Format Filmkunstverleih: www.format-filmkunstverleih.de/



Sonne für alle

Eine der emotionalsten und gefährlichsten Krankheiten des 20. Jahrhunderts könnte bald ausgerottet sein – und vielleicht sogar Anlass zur Hoffnung geben.

Eine amerikanische Kleinstadt in den 40er-Jahren. Es ist Sommer, der Himmel blau und die Luft angenehm warm, eigentlich perfekt, um die Zeit im Freien zu verbringen. Doch das Schwimmbad ist geschlossen, die Spielplätze verwaist, man sieht kaum jemanden im Freien. Ein Wort macht die Runde, das so manchen in Angst und Schrecken versetzt: Kinderlähmung.

Die Menschheit hat in ihrer Geschichte mit vielen Krankheiten Bekanntheit gemacht, seien es Pest, Cholera, Pocken, Spanische Grippe, Malaria, Ebola oder AIDS. Diese Namen stehen auch heute noch für Leiden und Tod.

Doch es gibt auch Krankheiten, die besonders heutzutage weniger bekannt sind. »Kinderlähmung« sagt heute kaum noch jemandem etwas. Noch vor 60 Jahren allerdings war sie der Albtraum aller Eltern. Jährlich wurden tausende Menschen, vor allem Kinder, geschädigt.

Die Poliomyelitis, so der wissenschaftliche Name, begleitet den Menschen schon seit langer Zeit. Sie gehört zu uns wie Kopfläuse oder Bandwürmer. Tatsächlich befällt sie nur Menschen und Menschenaffen. Schon seit Jahrtausenden wird immer wieder von Fällen der Krankheit berichtet, doch epidemisch, also sich schnell und in großer Zahl ausbreitend, wurde sie erst mit dem Bevölkerungsanstieg Ende des 19. Jahrhunderts.

Hervorgehoben wird die Krankheit vom unscheinbaren Polio-Virus, das in die Nervenzellen des menschlichen

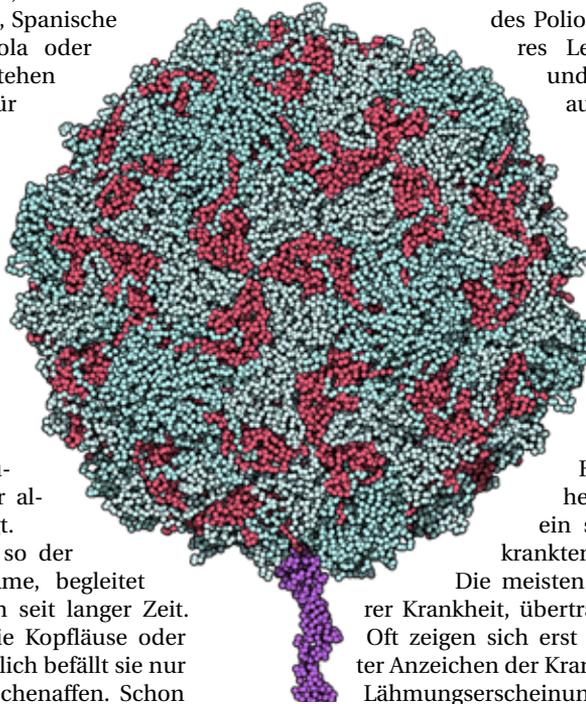
Rückenmarks eindringt und sie zerstört. Die Symptome können bei jedem Betroffenen unterschiedlich ausfallen, meistens sind sie jedoch verheerend: Lähmung der Gliedmaßen, später auch anderer Körperteile. Besonders bei Kindern kommt es oft zum Tod durch Atemstillstand, da die entsprechende Muskulatur ausfällt. Die einzige Möglichkeit zu überleben besteht darin, in einer »Eisernen Lunge« künstlich beatmet zu werden, bis die Krankheit überwunden ist.

Aber auch diejenigen, die weniger stark betroffen sind, behalten oft Lähmungserscheinungen in einer oder mehrerer Gliedmaßen, meistens den Beinen, zurück. Durch die zerstörten Nervenzellen verkümmern die Muskeln, deformierte Gliedmaßen sind die Folge. Die Opfer des Polio-Virus sind für den Rest ihres Lebens auf Metallschienen und Krücken angewiesen, oft auch auf den Rollstuhl.

Das tückische an der Poliomyelitis ist dabei, dass sie jeden treffen kann, Kind oder Erwachsenen, Vorstandschef oder Fabrikarbeiter. Der Erreger wird durch Nahrung und Flüssigkeiten, aber auch durch Schmierinfektion übertragen. Jedes Schwimmbad, jedes Gelände, selbst eine Hand kann zum Infektionsherd werden. Auch zeigt nur ein sehr kleiner Anteil der Erkrankten unmittelbare Symptome.

Die meisten merken nie etwas von ihrer Krankheit, übertragen das Virus aber weiter. Oft zeigen sich erst Jahre oder Jahrzehnte später Anzeichen der Krankheit, wie die berüchtigten Lähmungserscheinungen.

Einer dieser Erkrankten war allerdings anders als die anderen: der spätere US-Präsident Franklin D. Roosevelt. Seit seinem 38. Lebensjahr an den Rollstuhl gefesselt, engagierte er sich besonders für die Bekämpfung der Kinderlähmung. Davon profitierte auch der junge Wissenschaftler Jonas Salk, der an der University of Pittsburgh Anfang der 50er-Jahre an einem Passivimpfstoff gegen die Poliomyelitis forschte. Trotz des Streits mit Fachkollegen und diversen medizinischen Problemen gelang es ihm und seinem Team schließlich 1954, den



heiß ersehnten Impfstoff zu entwickeln. Heute ist es üblich, solch kostbare Impfmittel sofort patentieren zu lassen und teuer zu verkaufen, so etwa der Impfstoff des Bayer-Konzerns gegen den Milzbranderreger.

Jonas Salk jedoch antwortete auf die Frage, warum er das Mittel nicht patentieren lassen wollte: »So etwas gehört allen Menschen, genauso gut könnte man versuchen, die Sonne zu patentieren.«

Das Mittel wirkte. Schlagartig gingen zuerst in den USA, später auch in Europa die Krankheitsfälle zurück. Ein noch wirkungsvollerer Aktivimpfstoff wurde 1961 entwickelt, sodass schließlich bis Anfang der 90er die Krankheit in Europa und Nordamerika ausgerottet war.

Im Jahre 1988 stellte sich die WHO schließlich eine historische Aufgabe: Genau wie das Pockenvirus 1980 wollte sie Polio völlig ausrotten. Daher wurde 1998 eine gewaltige Impfkampagne gestartet, die weltweit nach und nach die Poliomyelitis zurückdrängte. Durch diese Anstrengungen ist es seitdem gelungen, die weniger gefährlichen Typen 2 und 3 des Virus fast ganz verschwinden zu lassen; von ehemals über 100 000 Fällen pro Jahr ist die Erkrankungszahl auf nur wenige Dutzend gesunken. Die meisten Länder sind seit den 90er Jahren poliofrei, so auch Deutschland. Die einzigen Rückzugsgebiete des Virus waren 2015 noch Pakistan und Afghanistan. Bereits in den nächsten Jahren könnte das Ziel der Ausrottung erreicht sein.

Doch noch ist es nicht soweit. In den letzten zwei Jahren wurden in den Krisengebieten in Syrien und sogar in der Ostukraine neue Krankheitsfälle bekannt. Das Poliovirus ist vielleicht zäher, als man vermutete. Wenn dem so ist, kann eine wirkliche Auslöschung der Krankheit wohl nur erreicht werden, wenn kontinuierlich überall auf der Welt geimpft wird, wenn jeder Mensch, vom Ureinwohner am Amazonas bis zum

Ölscheich, immunisiert wurde. Für dieses Ziel reisen hunderte freiwillige Helfer auf der ganzen Welt umher und riskieren in Krisenregionen sogar ihr Leben, um die Impfdosen zu verabreichen. Zwar könnte schon bald das Ziel der vollständigen Eradikation erreicht sein, allerdings geben nicht nur die jüngsten Krisenherde Anlass zur Besorgnis, auch noch etwas anderes könnte diesen Fortschritt verzögern: Da immer mehr junge Eltern in Amerika und Europa zu Impfgegnern werden, könnte das gerade für Kleinkinder gefährliche Virus eventuell wieder Fuß fassen und erneut für Angst und Schrecken sorgen.

Es ist aber auch noch etwas anderes zu vermerken: 2013 behandelte ein Team der amerikanischen Duke-University eine junge Patientin, die unter einem tödlichen Gehirntumor litt. Sie hatte nur noch wenige Monate zu leben. Also injizierten ihr die Wissenschaftler unter der Leitung von Dr. Matthias Gromeier genmanipulierte Polio-Viren, welche die mutierten Nervenzellen des Tumors befehlen, zerstören und das Immunsystem der Patientin auf die Krebszellen lenkten. Der Rest der Nervenzellen blieb unversehrt. Heute erfreut sie sich bester Gesundheit, von ihrem Krebs gibt es keine Spur mehr.

Diese Methode eröffnet eine neue, erstaunliche Perspektive: Vielleicht wird es dem Menschen in Zukunft nicht nur gelingen, eine gefährliche Krankheit auszurotten, sondern auch etwas, das bisher nur Leid und Tod brachte, zu nutzen, um Leben zu retten und Hoffnung zu schenken.

Text: Paul Thiemicke

Illustration und Foto: gemeinfrei

https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Dr_Jonas_Edward_Salk,_creator_of_Salk_polio_vaccine,_at_Copenhagen_Airport.jpg

https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Poliovirus_binding_receptor_1DGI.png



Jonas Edward Salk, Entwickler des Polio-Impfstoffs



Der Hallische Zufall

Der »Hallische Zufall« ist die Kolumne der *hastuzeit*. Darin schildert Tobias regelmäßig Momente und Begebenheiten der hallischen Ab- und Besonderlichkeiten. Dieses Mal ist der Zufall voller Frühlingsgefühle.

Manchmal hat der Hallische Zufall wirklich das Gefühl, dass seine Lieblingsstadt im Winter in einen Schlaf fällt.

Dann, wenn alles kalt, grau und dunkel ist. Nur ganz selten gibt es einmal wirklich viel Schnee, der alles erträglich macht. Zumal wenn die Menschen auch noch immer schlechtere Laune haben, dann könnte er sogar manchmal fast an seiner Stadt verzweifeln. Vor allem die laut Stereotyp typisch hallische Mürrischkeit findet der Zufall ganz grauenhaft. Ganz selten denkt in solchen Momenten sogar der Hallische Zufall mal an Urlaub.

Umso erleichterter war der Hallische Zufall, als er die ersten Sonnenstrahlen auf dem Fell spürte, die ersten Krokusse blühen sah und mehr und mehr Lächeln auf den Gesichtern der Menschen erkannte. Die Cafés haben bereits wieder ihre Terrassen und Gärten geöffnet. Nicht nur Burgstudierende verlagern ihre Projekte wieder zusehends nach draußen, und die Schüler der Reil-Sekundarschule und des Giebichenstein-Gymnasiums hängen bereits wieder bis spät in die Nacht am Landesmuseum herum und erwarten trinkend und rauchend den Sommer. Das endgültige Zeichen für Frühlings Erwachen waren für den Hallischen Zufall dieses Jahr aber die Nutrias an der Saale. Häufig mit Bibern verwechselt, zeigen diese putzigen Tiere wieder ihre bekannte Zutraulichkeit, lassen sich füttern und sich von der Frühlingssonne den Pelz wärmen. Eine der geheimen Attraktionen von Halle.

Die innere Entspannung, die diese Wesen ausstrahlen, gefällt dem Hallischen Zufall ganz außerordentlich. Wie nun also der Zufall ausnahmsweise den tierischen Bewohnern seiner Stadt bei ihren Aktivitäten zuschaut, fällt ihm doch ein menschliches Pärchen auf. Oder ist es noch gar keins? Wohl eher ist der Zufall Zeuge eines Dates. Beim Lauschen erfährt der Zufall, dass der eine tatsächlich den anderen zum Nutria-Füttern eingeladen hat. Es sollte wohl mal etwas anderes sein. Der Hallische Zufall kann diesen Ansatz nur loben. Denn manchmal hat er das Gefühl, dass den Hallensern etwas die Date-Kreativität fehlt. Treffpunkte sind nur allzu häufig der Händel, das »Fräulein August« oder das »Bewaffel Dich«. Wie wär's denn diesen Frühling mal mit außergewöhnlichen Treffpunkten? Zeitlos romantisch die Eichendorff-Bank nahe Trotha? Morbider Charme bei den verlassenen Fabriken? Wagemutig baden in der Saale? Oder wie wär's mal mit einem unvoreingenommenen

Gang durch die Neustadt? Der Hallische Zufall jedenfalls hat Lust, diesen Frühling nicht immer nur dieselben Rendezvous zu beobachten. In der Zwischenzeit wird er sich die Frühlingssonne auf der Peißnitz faul ins Gesicht strahlen lassen, Großnager beobachten und auf das erste Open-Air warten.

Auf Wiedersehen.

*Text: Tobias Hoffmann
Illustration: Anne Walther*

- Begegne dem Hallischen Zufall in vergangenen und zukünftigen Hefen: www.hastuzeit.de/tag/zufall



Nicht vergessen!

Alles, was im nächsten Monat wichtig ist und was sich sonst noch an unserer Pinnwand angesammelt hat.

International Welcome Party

To start the new semester with you, great music and an amazing atmosphere are set to make you feel cozy. ESN Halle and International Office want to invite you to their International Welcome Party. Pre-sale tickets are available in Harzmensa on April 19th and 21st from 11.30 am to 2 pm.

- Date: Thursday, April 21st 2016, 10 pm.
- Location: Turm Halle, Friedemann-Bach-Platz 5
- Entry: 5 € (box office) / 3 € (pre-selling)

Knoblauchsmittwoch

Das angeblich älteste Volksfest in Halle findet am 18. Mai von 18.00 bis 22.00 Uhr auf der Würfelwiese statt. Gastgeber ist die Knoblauchmittwochsgesellschaft zu Halle an der Saale e.V.

Pflanzentauschbörse

Seid Ihr auch schon fleißig am Tomatenzüchten und habt zu viele davon? Am 12. Mai ist von 16.00 bis 20.00 Uhr auf dem Hallmarkt Bio-Abendmarkt. Dort sind nicht nur viele leckere regionale Produkte im Angebot, an einem Stand könnt Ihr auch Pflanzen tauschen.

- Du bist Student und möchtest, dass Dein Projekt die nötige Aufmerksamkeit bekommt? Dann sende eine Mail an redaktion@hastuzeit.de und erkläre uns kurz und knackig Dein Projekt!

Museumsnacht

Unter dem Motto »Zauber« könnt Ihr in Halle und Leipzig am 23. April 80 Museen besuchen. Beispielsweise wird im Zeitband von 18.00 bis 23.00 Uhr eine Jazzband im historischen Technikzentrum der Stadtwerke Halle anzutreffen sein. Die Eintrittskarten für 8 Euro findet Ihr im Vorverkauf unter anderem am Botanischer Garten, im Beatles-Museum oder im HAVAG-Service-Center am Markt.

Die Zofen

Das MLU-Studierendentheater zeigt dieses Stück von Jean Genet erstmals am 4. Mai, 20.30 Uhr im Luchsus-Theater (Luchskino, Seebener Str. 172). Weitere Aufführungen am 6. Mai sowie am 3. und 4. Juni.

- <http://tom-wolter.de/category/studierendentheater/>

Kirschblütenfest

Zum Picknick unter Bäumen lädt die Künstlerkolonie Halle am 7. Mai von 10.00 bis 16.00 Uhr an der Oberen Leipziger Straße. Dazu gibt es unter anderem eine Karate-Vorführung, Musikdarbietungen und einen Künstlermarkt.

Weinmeile

Mit Eurem Semesterticket könnt Ihr am 14. Mai nach Bad Kösen fahren. Dort startet Ihr zur sechs Kilometer langen Weinwanderung nach Roßbach. Die Weinmeile führt immer an der Saale entlang.

Poetry Slam

Beim Politik-Special »Schießbefehl an der Firewall« stehen am 27. April ab 20 Uhr im Turm (Friedemann-Bach-Platz 5) regionale Poeten auf der Bühne, um passend zum Thema ihre selbstverfassten Texte zu lesen. Das Publikum stimmt am Ende durch Applaus über den Sieger ab. Eintritt (ermäßigt) 3 Euro

Plurale Ökonomik

Die Initiative Neue Plurale Ökonomik wird, gefördert vom Stura und den Fachschaftsräten Wiwi und PhilFak I, auch in diesem Semester Theorieansätze jenseits der neoklassischen Wirtschaftswissenschaft vorstellen. Die Termine standen bei Redaktionsschluss noch nicht fest.

- <https://blogs.urz.uni-halle.de/pluraleoekonomik>

Bildungsgerechtigkeit

Der Stura-Arbeitskreis Inklusion ist Mitveranstalter der Ringvorlesung »Bildungsgerechtigkeit als soziale Verantwortung«, alle zwei Wochen dienstags 18.00 Uhr im Löwengebäude, Hörsaal XIV. Am 10. Mai stellt Katja Urbatsch das Netzwerk ArbeiterKind.de vor.

- www.diversity.uni-halle.de

Rockpool

Am 12. Mai gibt es ab 21 Uhr The End Men auf die Ohren. Im Rahmen ihrer Europatour kommt das Duo aus Brooklyn direkt nach Halle, um es ordentlich krachen zu lassen.

- www.facebook.com/TheEndMen

Harry-Potter-Marathon

Das Unikino veranstaltet im Zeitraum vom 9. bis 12. Mai einen Harry-Potter-Marathon im Audimax.

- www.unikino.uni-halle.de

Bierbörse

Am Völkerschlachtdenkmal in Leipzig werden auf einer Fläche von ca. 20 000 Quadratmetern Brauereistände und Biergärten aufgebaut. 90 Aussteller präsentieren Euch eine Auswahl an 800 verschiedenen Sorten. Die Börse findet vom 27. bis 29. Mai statt. Der Eintritt ist kostenlos. Fr und Sa 15.00 bis 24.00 Uhr, So 11.00 bis 21.00 Uhr

Kreativbasar

Am 21. Mai findet von 14.00 bis 20.00 Uhr ein Kreativbasar im Stadtgarten Glaucha, Torstraße 31, statt. Dort könnt Ihr Eure selbstgebastelten, -gestrickten, -gebauten oder -gekochten Produkte verkaufen.

- www.facebook.com/events/1595059457482959/

Psychologie und Gesellschaft

Die studentische Gruppe »Aufgetaucht« veranstaltet eine Vortragsreihe in der Reilstraße 78, gefördert vom Fachschaftsrat der PhilFak I. Los geht's am 5. Mai um 19.00 Uhr mit einer psychoanalytischen Betrachtung der »Montagsmahnwachen«.

- <http://aufgetaucht.blogspot.eu>

Projekt Nachhaltig

Die Studentische Förderinitiative der Naturwissenschaften e.V. bietet im Sommersemester wieder ihre beliebte Vorlesungsreihe an. Die Vorträge finden alle zwei bis drei Wochen mittwochs um 18.15 Uhr im Audimax, Hörsaal XXIII statt, werden auch live gestreamt und sind später als Aufzeichnung verfügbar. Am 27. April um 18.15 Uhr ist Stefan Rahmstorf vom Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung zu Gast.

- <http://nachhaltig.de>

Des Rätsels Lösung

In Heft 64 fragten wir nach berühmten Photographen.
1. HALSMAN 2. MAIER 3. ELMAKIAS 4. LEIBOVITZ
5. DAGUERRE 6. AVEDON 7. SCHOELLER/STERN
8. RAY 9. LANGE 10. UT 11. HANSEN

 gefördert vom Studierendenrat der MLU

Autoren-Rätsel

In dieser Ausgabe suchen wir die Nachnamen von Schriftstellerinnen und Schriftstellern, die mit durchaus ungewöhnlichen Ideen bekannt wurden.

1. Nicht nur spielt die Schildkröte Groß-A'Tuin bei ihm eine tragende Rolle, auch mag der Tod Katzen und scharfes Curry.
2. Eis und Feuer bilden für ihn keinen Widerspruch, sie sind sogar musikalisch verwertbar.
3. Franzosen im Allgemeinen und Bucklige im Besonderen haben es bei diesem Autor des 19. Jahrhunderts nicht leicht.
4. Im wilden Kurdistan war dieser deutsche Schriftsteller genauso wenig wie in den Rocky Mountains. Trotzdem waren seine Abenteuerromane ein großer Erfolg.
5. Literaturnobelpreis hin oder her, am bekanntesten ist er für seinen Entwicklungsroman im indischen Dschungel.
6. Mit schreienden Pflanzen und fliegenden Autos schrieb sich diese britische Autorin von der Sozialhilfeempfängerin zur Millionärin.
7. Lübecker Kaufmannsfamilien und Zauberberge spielen bei diesem deutschen Autor eine wichtige Rolle, der Tod in Venedig ereilte ihn jedoch nicht.
8. Bei ihm macht man Bekanntschaft mit einem nackten Monarchen, unansehnlichem Federvieh und Mensch-Fisch-Hybriden..
9. Mit telekinetisch begabten Mauerblümchen und Es lehrt er uns das Fürchten.
10. Dieser Oxford-Professor war nicht nur ein Kenner alter Sprachen, sondern verhalf auch einem einsamen Schmuckstück zu literarischem Weltruhm.



Foto: Katja Elena Karras

